

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1928

385 (19.8.1928) Sonntagsausgabe

Badische Presse

Bezugspreis: drei Haus monatlich 2.20 M., im Voraus im Voraus od in den ...

Eigentum und Verlag von: Ferdinand Zieger ...

Neue Badisch: Presse Handels-Zeitung Badische Landeszeitung
Verbreitetste Zeitung Badens
Karlsruhe, Sonntag, den 19. August 1928.

Die Kabinettskrise vermieden.

Müllers Sieg.

Die Sozialdemokraten bleiben in der Regierung.
m. Berlin, 18. Aug. (Drahtmeldung unserer Berliner Schriftleitung.) Der Reichskanzler Müller hat sich in der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion durchgesetzt. Leicht ist ihm das nicht geworden. Die Beratung hat die Dauer eines normalen Arbeitstages weit überschritten. Hinter den Kulissen haben aber die Kommunisten doch gearbeitet, und nachdem ein Teil der Opposition sich beruhigt hatte, den Boden für eine Resolution geebnet, die zwar den Ministern einen verstärkten Tadel ausdrückt, aber doch kein Mißtrauensvotum ist und die ausdrücklich, was politisch das wichtigste bleibt, an der weiteren Mitarbeit in der Regierung festhält.

Falle ist der Riß überkleistert, ausgefüllt ist er nicht, sodas der Kampf in der Sozialdemokratie weitergehen wird. Vielleicht wird man später sogar einmal sagen können, daß der Bruch in der deutschen Sozialdemokratie, die Trennung der rein oppositionellen Abgeordneten von dem rechten Flügel, in dem Streit um den Panzerkreuzer ihren Ausgang nahm.

Das Ergebnis der Beratung wurde in folgender Entschlußfassung zusammengefaßt:

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion und der sozialdemokratische Parteiauschuß traten dem am 15. August gefaßten Beschluß des Partei- und Fraktionsvorstandes über die Haltung der Reichsregierung angehörenden Parteigenossen zu der Inangriffnahme des eigentlichen Baues des Panzerkreuzers A bei. Sie bedauern, daß die sozialdemokratischen Minister dem Beschluß des Kabinetts unter Verzicht auf vorherige Befragung der Fraktion und des Parteiauschlusses zugestimmt haben. Fraktion und Parteiauschuß halten die engste Fühlungnahme zwischen ihnen und den der Regierung angehörenden Genossen in allen politischen Fragen für eine unabsehbare Notwendigkeit. Fraktion und Parteiauschuß halten aber auch die Beteiligung an der Regierung mit Rücksicht auf die Gesamtinteressen der Arbeiterschaft für außerordentlich wichtig. Sie leiten daher aus der Entscheidung des Kabinetts, die die Ausführung eines von dem letzten Reichstag gefaßten Beschlusses befristet ihrer grundsätzlichen abweichenden Stellungnahme nicht die Notwendigkeit ab, unsere Genossen zum Rücktritt aus dem Kabinett aufzufordern.

Vor einer Wende der inneren Politik.

Von Dr. Hermann Pachnicke.

Angewiß ist, ob die Regierung Hermann Müller sich behauptet. Doch wenn, dann hat sie viel zu leisten. Große Erwartungen wurden erweckt. Was der alte Kurs nicht vermochte, das werde der neue können: Verbesserung des Wahlrechts, Reichsreform, Schutz der Landwirtschaft, des Handwerks, Herabsetzung der Zölle, Steigerung der Produktion und des Anteils des Produzenten am Ertrag — das und vieles andere ist feierlich versprochen worden, und die Sozialdemokratie als Siegerin im Wahlkampf mag nun ihre Versprechungen einlösen. Die mitbeteiligten Parteien haben ihre Hilfe zugesagt. Wohlan denn, die Bahn ist frei. Man betrete sie!

Sein Wahlrecht verlangt das Volk zurück. Die Parteifunktionäre haben es ihm genommen. Sie ernennen die Kandidaten, sie bestimmen den Platz auf der Liste, sie bedingen dabei in erster Linie sich selbst. Die Handhabe dazu bieten die langen Listen und die Nischenwahlkreise. Darum zurück zum Einwahlkreis, zurück zur Auswahl durch die Stimmberechtigten an Ort und Stelle, Wiederherstellung des Vertrauensverhältnisses zwischen Wählern und Gewählten, Wiedergeltendmachung der Persönlichkeit, Zuführung frischen Blutes! Beantragt ist es; ob hinter dem Antrag der ernste Wille zur Durchführung steht, wird man sehen. Der Widerstand gewisser Parteivorstände und Mandatsinhaber ist stark. Und doch, er muß gebrochen werden.

Die Reichseinheit, das Ziel aller derer, die ihrem Vaterlande Macht und Größe, Einfluß und Bedeutung im Rate der Völker wünschen — wird sie erreicht werden, wird man sich ihr wenigstens mit kräftigen Schritten nähern? Marx der frühere Reichskanzler, hat den Grundsatz aufgestellt, daß keine Aenderung der jetzigen Zustände einem Lande gegenüber vorgenommen werden könne, solange dort der feste Wille zur Eigenstaatlichkeit besteht. Wäre das die Richtlinie auch der neuen Reichsregierung, so kämen wir nicht vorwärts, so bliebe es bei der Reichszersplitterung und bei der durch sie bedingten Verschwendung und so griffe schließlich Parter Gilbert ein, um die Erfüllung der Damesverpflichtungen zu sichern. Angedroht hat er es schon. Hier müssen andere Mittel angewendet werden. Die etwa 200 Enklaven, die ein Hohn auf Staatlichkeit in der Verwaltung sind, müssen verschwinden; die kleinsten Staaten, jetzt Kostgänger der großen, müssen sich zusammenschließen; die Befugnisse des Reichs sind zu erweitern unter voller Wahrung der Selbstverwaltung, ja Ausdehnung der Rechte der Selbstverwaltungskörper.

Die Stammeseigenart braucht dadurch nicht verletzt zu werden. Nicht nach Stämmen haben die deutschen Staaten sich gebildet. Dynastische Interessen, geschichtliche Zufälle spielen dabei die entscheidende Rolle. In Bayern sind, außer den wirklichen Bayern, Schwaben, Pfälzer, Franken zusammengesetzt, in Württemberg Schwaben und Franken, das Land Sachsen hat mit dem sächsischen Volksstamm, der in Westfalen und Hannover saß, nichts als den Namen gemein. Und daß verschiedene Stämme in dem gleichen Staat ihre Sonderart bewahren können, beweisen die Rheinländer und die Ostpreußen. Nicht die Stämme sind's die widerstreben, sondern die Ministerien und die Parlamente, die für ihre Stellung fürchten. Das Volk, der Steuerzahler aber muß verlangen, daß hier endlich durchgegriffen wird. Das Reichspferd zieht stärker als das Staatspferd, sagte Bismarck.

Landwirtschaft — ihr gerecht zu werden, hat die Sozialdemokratie lange geögert. Jetzt sieht sie ein, daß regieren und agitieren zweierlei ist und daß mit Redewendungen wie agrarische Begehrlichkeit nichts genügt wird. Selbst eine Stabilisierung, wie sie der Antrag Kanig wollte, erscheint ihr heute distastabel. Sie wird auch die landwirtschaftlichen Zölle nicht abschaffen, nur vielleicht zu ermäßigen suchen. Der Mittelstand, den sie so oft totesgelegt hat, wird sie zu erhalten, zu kühlen und zu stärken suchen. Mit welchen Mitteln? Man darf darauf gespannt sein.

Betreffs des Zollniveaus hat Reichskanzler Müller schon in seiner Programmrede betont, daß hier nur auf dem Wege der Gegenseitigkeit vorgegangen werden kann. Leider fehlt es bei den meisten Staaten an der Neigung zum Entgegenkommen, trotz der prächtigen Beschlüsse der Weltwirtschaftskonferenz. Lieft man die letzteren, so muß man zugestehen, daß Sachverständige keine bessere Arbeit leisten konnten. Aber Sachverständige und Politiker — das ist nicht dasselbe.

Besonders große Hoffnungen sind in der Arbeiterschaft geweckt worden. Ihr wurde bei der Wahl gesagt: „Lebe sozialdemokratische Stimme ist bar Geld“. Sie will nun einkassieren, und die führenden Herren im Reichskabinett haben schon wegen der Konkurrenz von links das drängendste Interesse daran, ihre Anfänger nicht zu enttäuschen. Eine schwere Aufgabe, diemüß es doch auch Unternehmer gibt.

Grundsätzliche Übereinstimmung besteht nur auf dem Gebiet der auswärtigen Politik. Hier ist fortzusehen, was 1919 begonnen wurde und was allmählich selbst die Gegner überzeugt hat. Dabei kann der Ruf zum Frieden, der auf dem Brüsseler Kongress ertönte, gute Dienste leisten.

Es ist ein dornenvoller Weg, den das neue Kabinett durchschreiten muß. Unsere nicht von Sorgen freien Wünsche begleiten es auf diesem Gange.

Nach Grönland unterwegs.

Der Ozeanflug in Clappen.

Hassel zur zweiten Etappe gestartet.

m. Berlin, 18. Aug. (Drahtmeldung unserer Berliner Berichters.) Die beiden wagemutigen Schweden, die am Donnerstag von Stockholm im Saate Illinois zu einem Ozeanflug nach Schweden aufgestiegen sind, befinden sich zur Zeit auf dem Flug nach Grönland, nachdem sie sich einen Tag auf einem kanadischen Flugplatz anlässlich einer planmäßigen Zwischenlandung aufgehalten haben. Obwohl die Entfernung von Labrador nach Grönland nicht mehr als 1100 Kilometer beträgt und somit eine kürzere Strecke über See zu fliegen ist, als es sonst bei dem gewöhnlichen Ozeanflügen der Fall war, liegt die Sache doch so, daß die gegenwärtig durchflogene Distanz äußerst schwierig zu bewältigen ist. Nicht, daß die Gegend sonderlich reich an Stürmen wäre, es ist vielmehr zu erwarten, daß gerade hier die Winderhältnisse heftiger als über dem Atlantischen Ozean sind. Aber das Gebiet leidet erheblich unter starker Nebelbildung. Die Nebel kommen im Gegensatz zu den gleichen Erscheinungen auf dem freien Ozean äußerst schnell auf und bringen dadurch die Flieger im Gefahr. Wettermeldungen ihnen zu übermitteln, ist nahezu zwecklos, weil sich in diesem nördlichen Gebiet fast kaum Wetterbeobachtungsstationen befinden.

Wenn die Landung in Grönland, die für morgen erwartet wird, glücklich vor sich gegangen ist, wird das Flugzeug aus den bereitgestellten Depots Benzin und Öl, vielleicht auch Lebensmittel aufnehmen. Dann startet es zum Weiterflug nach Island. Es hat dabei eine Strecke von 1400 Kilometern zurückzulegen, die es in 10—11 Stunden zurücklegen sollte. Von Westjavik, der Hauptstadt Islands, erfolgt der Weiterflug nach Schweden. Diese letzte Route wird über Norwegen führen. Auch diese letzte Etappe geht über 1400 Kilometer.

Im ganzen sind also auf diesem Ozeanflug rund 3300 Kilometer zurückzulegen, während die „Bremen“ im Konstopfluge 4000 Kilometer Seelinie zu überwinden hatte. Die Schweden hoffen zwar schließlich, daß es ihnen gelingen wird, die angegebene Strecke ohne Zwischenfälle zu erleben. Glück dieser Flug, so soll zwischen Schweden und Amerika auf dem beschriebenen Wege ein regelmäßiger Flugverkehr zur Beförderung von Poststücken eingerichtet werden.

Martens notgelandet.

P.H. Paris, 18. Aug. (Drahtmeldung unserer Berichters.) Der deutsche Flieger Martens, der heute um 9 Uhr 45 morgens Köln verlassen hatte, war gezwungen, in Reims bei Rezieres eine Notlandung infolge Motordefektes vorzunehmen. Bei der Landung beschädigte der Flieger seinen Apparat, doch hofft Martens, ihn bald ausgebessert zu haben und morgen nach dem bei Paris gelegenen Flugplatz Le Bourget weiterfliegen zu können.

Bulgarien vor der Entscheidung

Der Wunsch der Westmächte unausführbar.

Warum England in Sofia vorstellig wurde.

U. Sofia, 18. August. Trotzdem die bulgarische Presse mit Ausnahmungen über den diplomatischen Schritt der Westmächte gegen Bulgarien herrscht, bemüht sich die Regierung weiter, den Besuch der Westmächte als gänzlich bedeutungslos hinzustellen. Niapischeff hat am Freitag mit dem Kriegsminister eine längere Unterredung, anlässlich der die Forderungen der Westmächte, gehabt. Wie verriet Niapischeff neigt Niapischeff nun auch der Auffassung zu, daß das von den Westmächten gewünschte Vorgehen gegen die Mazedonier unausführbar ist.

Im Anschluß an die Aussprache reiste Niapischeff nach Barna, wo auch Außenminister Buraff weilte. Nach der Zusammenkunft werden beide Minister nach Sofia zurückkehren um dem Ministerrat Beschlüsse über etwaige weitere Maßnahmen zu fassen.

Ueber die Gründe, die die englische Regierung zu dem aufsehenerregenden Schritt bei der bulgarischen Regierung bewegen habe, wird nach einer Meldung der „Neuen Züricher Zeitung“ aus Sofia in bezug auf diplomatischen Kreisen folgende Version verbreitet:

Es ist damit zu rechnen, daß im Herbst die Londoner City mit Unterstützung der Pariser Börse verschiedene Anleihen für Jugoslawien, Rumänien und Bulgarien geben werde und auch ihre bisherige starke Stellung in Athen trotz Benizelos aufrecht erhalten würde. Die Voraussetzung dieser Unterstützung der neuen Staats-

anleihe im Südosten bilde jedoch die unbedingte politische Ruhe auf dem Balkan. Der auswärtige Dienst Großbritanniens schein jedoch in Erfahrung gebracht zu haben, daß die mazedonischen Revolutionäre trotz ihrer inneren Streitigkeiten gegenwärtig in ein radikales Fahrwasser einlenken und daß bei den im Augenblick schwierigen Verhältnissen Jugoslawiens die Versuchung bestehe, der Bandenbewegung einen größeren Umfang zu verleihen. London habe bereits im letzten Herbst einen ähnlichen Schritt bei der bulgarischen Regierung unternommen, weil sich die Komitatshis stets vor Beginn des Anbaues in der Landwirtschaft und nach der Ernte im April und im Oktober bemerkbar machten. Im übrigen sei die Initiative zu dem Schritt von Belgrad ausgegangen, wobei der jugoslawische Gesandte in Sofia, Nestich, als erster auf die günstigen Vorbedingungen einer Intervention hingewiesen habe. Der britische Schritt in Sofia stelle eine Kompensation für die Ratifizierung der Nettunoverträge dar.

Die Demonstrationen gegen den Nettunovertrag

U. Wien, 18. Aug. Die „Stunde“ meldet aus Belgrad: Die Demonstrationen in Sebenico haben am Freitag die ganze Stadt in Aufruhr verlegt. Bei dem Handgemenge, bei welchem die Gendarmen mit Gewehrtofen und die Polizei mit Gummiknüppeln vorgehen, wurden 18 Personen verletzt. Im Laufe der Nacht wiederholten sich die Demonstrationen. An anderen Punkten der Stadt, insbesondere im Hafenviertel, bewarf die Menge den dort vor Anker liegenden italienischen Dampfer „Pro Motore“. Die Fensterheben gingen in Trümmer. Drei kompanien Gendarmen wurden von Belgrad nach Dalmatien dirigiert, um für die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung zu sorgen. Das italienische Konsulat wurde von einem starken Trupp Gendarmen abgesperrt.

Die deutsch-rumänischen Verhandlungen.

U. Bukarest, 18. Aug. Im Zusammenhang mit den deutsch-rumänischen Verhandlungen wird in hiesigen Finanzkreisen schon seit Freitag größerer Optimismus zur Schau getragen. Insbesondere wird darauf hingewiesen, daß, seitdem die Verhandlungen aufgenommen worden seien, es unmöglich gewesen sei, eine gemeinsame Verhandlungsbasis zu finden und daß es für Rumänien ganz unmöglich sei, die Forderungen Deutschlands nach einer Revalorisierung der Renten im großen Maßstab anzuerkennen.

Volksentscheid auf Umwegen?

m. Berlin, 18. Aug. (Drahtmeldung unserer Berliner Schriftleitung.) Die Kommunisten schwören darauf, daß sie durch den Panzerkreuzerkrieg in der Sozialdemokratie das große Los gewonnen haben. Mit dem Volksentscheid über den Panzerkreuzer — das haben sie inzwischen eingesehen — war es nichts, weil hier die Verfassungsbestimmungen im Wege stehen und der Reichsinnenminister den Volksentscheid abgelehnt hätte. Jetzt sind sie auf einen etwas anderen Typ gekommen, wobei sie das gleiche Ziel zu erreichen hoffen. Sie lassen die aktuelle Frage, die ja mit dem Haushalt verknüpft ist und infolgedessen nach dem Artikel 73 der Verfassung ausscheidet, aus dem Spiel und wollen einen Gelegenheitswurf einbringen, der im wesentlichen nur den einen Satz enthält: „Der Bau von Panzerkreuzern und Kreuzern jeder Art ist verboten.“

An sich ist ein solches Gesetz natürlich harter Anstoß, aber damit ist noch keineswegs gesagt, daß es nicht über den Volksentscheid gejagt werden könnte. Das Ziel ist den Kommunisten gleichgültig. Die Agitation ist ihnen alles. Sie wissen selbstverständlich, daß sie niemals Aussicht haben, mit dieser Forderung sich durchzusetzen. Aber die Möglichkeit der Propaganda, der große Fischzug in den sozialdemokratischen Gewässern, wird ihnen vielleicht dadurch doch geöffnet, also werden sie auf einen solchen Volksentscheid starten. Wir sehen jedenfalls vorläufig nicht, wie das Reichsinnenministerium die Zulassung eines solchen Entwurfs zunächst zum Volksbegehren ablehnen will.

Herr Geering müßte also die Sammlung von Stimmen zu lassen. Dazu sind insgesamt reichlich 4 Millionen Stimmen, ein Zehntel aller Stimmberechtigten, notwendig und die Phantasie hat unbegrenzte Spielraum, um sich auszumalen, welche Mittel die Kommunisten anwenden werden, um diese Stimmenzahl zu erreichen. Ausgeschlossen ist das keineswegs, da sie ja bei den letzten Wahlen über dreizehnhundert Millionen Stimmen zusammenbrachten. Die fehlende Million soll ihnen der linke Flügel der Sozialdemokraten, vor allen Dingen die unzufriedene sächsische Gruppe bringen.

Praktisch wäre damit freilich gar nichts gewonnen. Der Entwurf ginge dann an den Reichstag, in dem vermutlich selbst die Sozialdemokraten Bedenken haben würden, ein derartig generelles Verbot des Baues von Kreuzern auszusprechen. Aber auch ohne das ist eine Mehrheit gegen die Forderung im Reichstag sicher, was zur Folge hätte, daß wieder das Volk angerufen würde und daß diesmal nach Artikel 75 die Mehrheit der Stimmberechtigten sich an dem Volksentscheid beteiligen müßte, von denen über die Hälfte der kommunistischen Forderung zustimmen hätten, damit aus der Forderung ein Gesetz wird. Beides Vorbedingungen, die niemals erfüllt werden können.

Danktelegramm des österreichischen Bundespräsidenten an Hindenburg.

W. Berlin, 18. Aug. (Funkdruck.) Der Bundespräsident von Oesterreich, Dr. Hainisch, hat dem Reichspräsidenten seinen Dank für dessen Glückwünsche zum 70. Geburtstag in folgendem Telegramm ausgesprochen:

Für die so überaus herzlichen und warmen Worte, die Sie, hochverehrter Herr Reichspräsident, anläßlich meines 70. Geburtstages an mich zu richten die Götter hatten, bitte ich Sie, den Ausdruck meines tiefempfundnen Dankes entgegen nehmen zu wollen. Ich weiß diese Wünsche umso mehr zu schätzen, als sie von dem allseits verehrten Oberhaupt des stammesgleichen Deutschen Reiches ausgehen, dessen Wohlstand und Gedeihen wir alle in Oesterreich von der Verfassung erhoffen. Bundespräsident Hainisch.

Ueberfall auf einen Güterzug.

M. Magdeburg, 18. August. Auf dem Bahnhof Marienborn wurde ein dreierlei Güterzug auf einen Güterzug verübt. Infolge der Steigung bei der Blockstelle Harbte fahren die Züge ziemlich langsam. Dies machten sich verwegene Burken zu Nutze. Sie sprangen nachts auf einen vorbeifahrenden Güterzug, öffneten ihn und warfen hinaus, was ihnen mitnehmenswert erschien, insbesondere Zigarren usw. Diese Sachen wurden von Helfershelfern auf ein bereitstehendes Auto geladen. Alle hinausgeworfenen Sachen hatten nicht fortgeschafft werden können. Lokalbahn am nächsten Morgen an der Besichtigung Kleiderstücke, Wäfschen und andere Sachen fand. Die Täter konnten unerkannt entkommen.

Revolverchieberei im Amtsgericht Berlin-Mitte

W. Berlin, 18. Aug. (Funkdruck.) Im Amtsgericht Berlin-Mitte kam es am Samstag mittag wieder zu einer Revolverchieberei, bei der der Dreher Heinrich Jung h an s durch einen Revolvererschuß an der Hand leicht verletzt wurde. Zwischen den Eheleuten Schmitz, die vor einiger Zeit geschieden worden sind, schwebte noch eine Klage. Die geschiedene Frau war in Begleitung ihres angebliebenen Geliebten, des Drehers Heinrich Jung h an s, erschienen. Bevor der Vorsitzende in die Verhandlung eintrat, zog Schmitz, den der Anblick seines Nebenwärters in maßlose Wut brachte, einen Trommelrevolver, und feuerte fünf Schüsse auf Jung h an s ab, der leicht an der Hand verletzt wurde, während ein zweiter Schuß eine Zeitung, den Mantel und die Brieftasche durchschlug und dann festschlug. Die übrigen Schüsse gingen fehl. Schmitz wurde sofort festgenommen.

Der kommende Film.

Von Henny Porten.

Man kann einen Blick in die Zukunft des Films tun, wenn man rückwärtend den Weg betrachtet, den der Film seit seiner Entstehung gegangen ist. Dieser Weg war dornenvoll und steinig, und wir dürfen die ungeheure Arbeit der Pioniere von damals nicht gering schätzen. Verschiedene deutsche Filmtheater haben das reizvolle Experiment unternommen, dem Publikum Ausgrabungen aus den Jugendtagen des Films zu zeigen, um so den Abstand von einst und jetzt um so schärfer hervortreten zu lassen. Wir sind leider blasiert genug, jene Filme mit einem mitleidigen Lächeln abzutun, obwohl sie zur Zeit ihrer Aufführung durchaus sensationell, ja oft bahnbrechend wirkten.

Wie primitiv und ungeachtet die Aufnahmetechnik jener Anfangszeit war, steht noch lebhaft vor meinem Gedächtnis: Meine erste Filmaufnahme; ich ein halbwüchsiges Mädchen mit Hängebüschchen und hellen Augen, aber befeuert von einem wahren Feuergeist für die neue Kunst. Ich wirkte an einem Film mit, der den schwingvollen Titel „Stolzensfels am Rhein“ trug. Im Verlauf der Handlung, die in einer milden Süde dahinfloss, hatte eine Soldnerin in die Schlacht zu ziehen. Dieses Soldnerher bestand aus ganzen zehn Kompanien, die mit alten Theaterrequisiten notdürftig ausgestattet waren. Die Ritterkämpfe machte einen recht kläglichen Eindruck. Es waren richtige Don Quixote-Figuren. Ihr Zweck war jedoch, eine möglichst große Helmschärpe vorzutauschen. Schon damals war man äußerst feindsig. Man ließ diese zehn Mann langsam vor dem Bildfeld der Kamera vorbeibegleiten und, sobald sie aus dem Film heraus waren, eilte auf der Hinterseite der Burg — einer schweißig bemalten Leinwand — herumlaufen, und dann wieder als neue Heeresgruppe erscheinen. Das Kimmern bei der Durchführung der damaligen Filme, das uns heute noch in unseren Augen brennt, schätzte der inariene Regisseur bevor, daß das Publikum merkte, es handelte sich hier um eine Schiebung. Es war eine feine Sache!

Heute sind wir in unseren Monumental- und Massenfilmen vielfach in Gefahr, dem entgegengesetzten Fehler zu verfallen. Vor

Das Pariser Programm.

Die vorgeesehenen Empfänge. Die Vertreter der einzelnen Staaten.

F.H. Paris, 18. Aug. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) Unser Korrespondent ist in der Lage, das vollständige Programm der Feierlichkeiten mitzuteilen, die gelegentlich der Unterzeichnung des Kriegsschlichtungspaktes in Paris stattfinden werden. Sonntag, den 26. August wird Reichsaussenminister Dr. Stresemann um drei Uhr nachmittags auf dem Pariser Nordbahnhof von der deutschen Kolonie empfangen werden. Er wird in die deutsche Botschaft fahren, wo er nebst seiner Gattin Aufenthalt nehmen wird. Am Sonntag abend veranstaltet Staatssekretär Kellogg zu Ehren der Vertreter, die den Pakt unterzeichnen werden, ein Abendessen. Am Montag, den 27. August, wird um drei Uhr nachmittags die Unterzeichnung des Paktes im Ehrensaal des Quai d'Orsay stattfinden. Am Abend wird auf dem Quai d'Orsay ein Diner veranstaltet werden, an das sich ein diplomatischer Empfang anschließt wird. Am Dienstag, den 28. August, werden die zur Unterzeichnung des Paktes nach Paris gekommenen Delegierten vom Präsidenten der Republik im Schloß Rambouillet

empfangen werden. Am Nachmittag wird im Pariser Rathaus ein großer Empfang abgehalten werden. Am Dienstag abend und Mittwoch früh werden die Delegierten Paris verlassen. Die meisten werden sich nach Genf begeben.

Bisher sind folgende Vertreter zur Unterzeichnung des Kelloggpaktes in Paris angemeldet: Für Dutschland Reichsaussenminister Dr. Stresemann, für die Vereinigten Staaten Staatssekretär Kellogg, für Frankreich Außenminister Briand, für Belgien Außenminister Hymans, für Großbritannien, Nordirland und Indien der stellvertretende Staatssekretär des Außen, Lord Gushenden, für Australien Sir Mac Lachlan, Vertreter Australiens im Völkerbund, für Südastralien Smith, Oberkommissar dieses Dominions in London, für Kanada Ministerpräsident und Staatssekretär für Neues Madenzie, für Neuseeland Sir C. B. Parr, Oberkommissar dieses Dominions in London, für die Freistaat Irland Außenminister Mac Gilligan, für Japan Staatsminister Ushida, für die Tschechoslowakei Außenminister Dr. Beneš. Polen und Italien gaben bisher die Namen der Vertreter nicht bekannt, die den Pakt unterzeichnen werden.

Auf dem Zeitprogramm muß auffallen, daß der Empfang, der bei Poincaré im Finanzministerium stattfinden sollte, nicht aufgeführt ist.

Die Stadt der Wolkenkratzer.

Ein Haus mit 67 Stockwerken soll gebaut werden. / Die Baukosten auf 14 Millionen Dollar berechnet. / Was man mit dem neuen Gebäude verdienen will.

JNS. Newyork, 18. August.

Den Newyorker Wolkenkratzern geht es wie den Weltrekorden, denen, kaum nachdem sie aufgestellt sind, das Lebenslicht wieder ausgeblasen wird. Der Ruhm des Woolworth Buildings, das höchste Gebäude der Welt zu sein, wird im Jahre 1929 dahin sein, denn schon rüfelt man sich, einen Rivalen um einige Meter höher zu treiben. Das will schon etwas heißen, denn das Woolworth Building hatte immerhin 60 Stockwerke und reichte sich zu der beträchtlichen Höhe von 792 Fuß.

Das Reynolds Building, wie die neue Newyorker Attraktion heißen soll, erklimmt den Gipfel des Weltuhms mit 67 Stockwerken und einer Höhe von 808 Fuß, vom Straßenniveau aus gerechnet. Finanzier wird der Bau, mit dem man so bald wie möglich beginnen will, von der Newyorker Bank S. W. Strauß u. Co. Man hat die Baukosten auf rund 14 Millionen Dollar berechnet, aber man hofft diese Kosten bald wieder herauszuschlagen, denn der Wolkenkratzer soll jährlich nicht weniger als 1/4 Million Dollar Reinverdienst durch Vermietungen einbringen.

Der nach seinem Eigentümer Senator William S. Reynolds benannte neue Wolkenkratzer, auf einer Grundfläche von 37.500 Fuß erbaut, nimmt einen ganzen Straßenblock ein und liegt auf der Ostseite der Lexington Avenue zwischen der 42. und 43. Straße. In seiner Nachbarschaft befinden sich das „nur“ 65 Stockwerke hohe Chanin Building, das Commodore Hotel und einige kleinere Wolkenkratzergeplänke. Die vermietbare Fläche ist 900 000 Quadratfuß groß.

Gefördert soll das Riesenbauwerk werden durch eine ganz aus Stahl und Glas bestehende Kuppel, um die sich ein geräumiger Balkon ziehen wird. Von hier aus wird sich dem Auge des Besuchers ein unberrührliches Panorama bieten. Beim Lunch — natürlich fehlt auch ein Restaurant nicht — wird man an klaren Tagen nicht nur die Riesenfläche des Newyorker Stadtgebietes übersehen können, sondern auch den Blick weit ins Land über drei Staaten, Newyork, Newjersey und Connecticut schweifen lassen. Natürlich wird ein großes Fernrohr nicht fehlen, und die Einkünfte, die man aus Restaurant und Teleskop zu ziehen gedenkt, werden allein auf 100 000 Dollar im Jahre berechnet.

Der glückliche Besitzer des wertvollen Grundstückes, auf dem sich der neue Riese aus Stahl und Ziegeln erheben soll, hat schon vor 15 Jahren, als er das Grundstück erwarb, eine gute „Karte“ gezeichnet. Damals hielt man die Gegend nicht für besonders günstig und man glaubte nicht, daß sie sich für Wolkenkratzer eignen würde. Nun ist die Voraussicht des Mr. Reynolds reich belohnt worden, und der neue Wolkenkratzer verspricht ein gutes Geschäft zu werden.

Schon vor vier Jahren beauftragte Reynolds den in Newyork als Kapazität bekannten Wolkenkratzerarchitekten William Van Alen mit der Ausarbeitung von Plänen mit der Maßgabe, daß das neue

Gebäude über eine Million Dollar jährlichen Reingewinn abwerfen müßte. Nun will man endlich mit dem Bau beginnen. Von Allen wird einen rein amerikanischen Baustil anzuwenden und keine Entschungen aus der alten Baukunst machen. Die Architektur wird sich in einfachen Linien halten und vor allem durch Vertikalstruktur die Riesenhöhe des Gebäudes unterstreichen. Ende 1929 soll das Reynolds Building schon vollendet sein. Es darf sich dann in dem Ruhm sonnen, das höchste Gebäude der Welt zu sein, aber, so muß man sich bei dem berühmten amerikanischen Tempo fragen, wie lange wohl?

Der Kampf gegen den Alkohol in Amerika.

(Eigener Kabelleit der „Badische Presse“.)

JNS. Newyork, 18. Aug. Die Regierung hat eine neue energische Campaigne begonnen, um dem Alkoholverbot allgemeine Geltung zu verschaffen. 129 Damen und Herren der reichsten und elegantesten Newyorker Gesellschaftsklasse, die als häufige Gäste der Newyorker Klubs bekannt sind, wurden für kommenden Montag vor das Bundesgericht geladen, um über Verletzung des Prohibitionsgesetzes vernommen zu werden. 4000 Personen, sich an Bord des am Mittwoch nach Europa abgefahrenden Dampfers „Le de France“, auf dem sich auch Staatssekretär Kellogg befindet, aufgehalten hatten, um von Bekannten Abschied zu nehmen, wurden, als sie das Schiff verließen, von den Polizeibeamten einer eingehenden Verhütung unterzogen, da man vermutete, daß sie die Gelegenheit benutzt hätten, um von freundlichen Struwwards aus den Schiffsbefänden ihre Alkoholvorräte zu beschaffen. Wie verlautet, wird die Regierung jetzt vielleicht dazu schreiten, diejenigen Personen zu verhaften, von denen bekannt ist, daß sie zu den Kunden der Alkoholschmuggler gehören.

Schwerer Autobusunfall im Saargebiet.

M. Metz, 18. Aug. Auf der Straße Metz — Bedingen rannte der Metzger Kreis-Autobus infolge Versagens der Steuerung auf mehrere Bäume und zuletzt auf einen Felsen auf und wurde völlig zertrümmert. Gleichzeitig fing der Wagen Feuer. Drei Geistliche, die sich in dem Wagen befanden, sowie der Wagenführer, wurden schwer verletzt.

Was ist Togonal?

Togonal-Tabletten sind ein hervorragendes Mittel gegen Rheuma, Gicht, Ischias, Grippe, Newyork- und Kopf-schmerz, Erkältungskrankheiten! Zehnhäufige sind nicht durch mildernde Mittel, Vant starkerer Behandlung anzuwenden über 5000 Verate, darunter viele bedeutende Pral., die gute Wirkung des Togonal. Franzen Sie Ihren Arzt. Preis 1 L. H. Karl Klock, Apotheker, Rosen-Pl., Ruppurrerstr., Ecke Rankenstr., sowie in sämtlichen anderen Apotheken. 0.46 Chin, 12.6 Lith, 74.3 Acid, acet. sal. ad 100 Amyl.

lauter Feuerlichkeiten, vor Massenwirkungen, Ausstattung und Pomp beachten wir die Handlung zu wenig, vergehen wir die Quintessenz des Films — seine Seele. Und dabei ist doch diese Seele dasjenige, was den kommenden Film bestimmen wird. Wir ringen noch immer um die letzte Ausdrucksform des Films. Die Entwicklung der letzten Jahre scheint mir jedoch darauf hinzuweisen, daß wir in einer nicht allzu fernen Zeit zu einer selbständigen und in sich geschlossenen Kunstform gelangen werden. Gerade die letzten Jahre haben uns oft genug Bildstreifen gebracht, die wie Meilensteine auf dem Wege der Entwicklung des Films wirken. Bildstreifen, bei denen man merkte, daß die Produktion darstellerisch neue Wege zu gehen bestrebt war, oder daß es ihr gelungen war, einen filmisch wirksamen Stoff von neuen künstlerischen Gesichtspunkten aus zu behandeln.

Die Richtungslinien des kommenden Films müssen aus den Erfahrungen der Vergangenheit fließen; sie müssen die Kenntnisse der Gegenwart vertiefend und erweiternd langsam vorwärts treiben. Ich bin gegen alles Ueberhaltete, Sprunghafte und Unvermittelte. Ich möchte für organisches Wachstum und für vorzichtigen Fortschritt eintreten. Unter „abstrakter Ausnutzung der ständig neu auftretenden Verbesserungen der Filmetechnik müssen wir doch immer daran denken, daß die Technik nicht das Maßgebende ist, sondern nur das Rahmenwerk, das wir mit unserem Geiste erfüllen müssen. In unserem technischen Zeitalter stehen wir ja leider zu leicht vor der Gefahr, im Technischen das allein heilige Machende zu sehen. Die Begeisterung, die uns heute noch ab unserer Erfolge in der Technik umfängt hält, wird in naher Zukunft vielleicht schon zum gleichmäßigen Pulsschlag vererbten, der die Welt erfüllt, ohne daß wir seiner achten. Die Technik bleibt stets an die Schwere des Stoffes gebunden, mag auch ihr ureigenstes Wesen darin bestehen, diese Schwere des Stoffes zu überwinden. Leicht und flüchtig jedoch und stets aufs neue sich verjüngend sprudeln die Ideen im Reiche der Kunst.

Aus unseren früheren Fehlern haben wir bereits heute Wertvolles gelernt. Wir wissen, daß Wiederholungen im Film eine große Gefahr für die Wirkung bilden. Wir fühlen, daß es darauf ankommt, mit dem Leben in enger Beziehung zu bleiben. Auch der moderne Film darf nicht durch eine Ueberhäufung des Inhalts oder durch eine Uebersteigerung der technischen Ausdrucksmittel zu einer Arabeske des Mittags werden, die in ihrer abstrakten Unwirklichkeit dem Zuschauer nicht selbst nahe kommt und ihn unbefriedigt läßt. Der moderne Film muß im Takte unserer Zeit schwin-

gen; er muß bildmächtiger Ausdruck des ureigensten Lebens unter Zeit sein. Er muß die Gegenwart wie in einem Spiegel reflektieren. Dieser Spiegel soll jedoch den Blick nach oben zwingen. Aus diesem Grunde muß der Film stets menschlich wertvolle Schicksale behandeln. Er darf nicht im Banalen und Nichtsagenden verflachen, muß vielmehr selbst im Alltäglichen die menschliche Linie wahrhaft zeigen. Ich stehe auf dem Standpunkte, daß der Film am besten das wahre Gesicht seines Landes trägt. Nicht dem gewöhnlichen, verschwommenen Allerweltsfilm wird die Zukunft gehören, sondern dem aus den nationalen Eigenartlichkeiten fließenden und die Eigenart des Produktionslandes zeigenden Film. Aus diesem Grunde halte ich die Kuffen auf dem Weltfilmmarkt für viel beachtenswerter als die Amerikaner. In bewußter Betonung des nationalen Charakters ihrer Filme stellen sie das wertvollste Leben mit zwingender Realität unter neuen künstlerischen Gesichtspunkten dar. Es war der nationale Charakter, der meinen Filmen die Schranken des Auslandes öffnete. Meine größten Erfolge im Auslande feierte ich in typisch deutschen Dramen und Lustspielen, wie „Mutter und Kind“, „Kammermutter“, „Wohin sie losgelassen“.

Es muß Aufgabe der kommenden Filmkunst sein, die schärfsten Träume und tiefsten Empfindungen der Menschheit bildmächtig zu behandeln. Nur so kann der Film eine wahre ideale Aufgabe erfüllen, völkerverbindend zu wirken und die zerrissene Menschheit aufs neue zu einen.

Man hört in unseren Tagen so viel vom sprechenden Film. Wenn der Tonfilm bedeutet, daß uns das Sprechdrama voller Natürlichkeit, d. h. also mit dem vollständig gesprochenen Text des Wortes vor der Leinwand erscheinen soll, so würde ich darin nicht nur keinen Fortschritt, sondern eher eine Beeinträchtigung des ureigensten Wesens des Films erblicken. Obwohl der heutige Filmkunst das einrudsvolle Moment der Sprache mangelt, besitzt der moderne Film sehr viele wirkungsvollere mimische Ausdrucksmöglichkeiten als das Sprechdrama. Ihm gelingt es meinem Empfinden nach, seelische Regungen mimisch oft besser auszudrücken, als dies Worte zu tun vermögen. Und sind wir nicht gerade im Augenblick tiefster Ergreiflichkeit stumm, fehlen uns nicht im wahren Sinne die Worte? Infolge seiner Stummheit zwingt der Film den Zuschauer — und zwar selbst den primitivsten Zuschauer —, sich in seinem Verstand zu konzentrieren. Daher regt der stumme Film an und macht seine einen Dialog zurecht zu legen, der zwischen dem handelnden

Die verrückte Wally

Von Hanns Heinz Ewers.

Sie hieß gar nicht „Wally“. War vielmehr auf den ehrlichen Namen „Prinz Waldemar“ getauft, einer der Dampfer der Prinzessinnenlinie des Bremer Lloyd. Aber kein Deutscher in der Südsee, von Sidney hinauf bis Yokohama, nannte sie anders als die „verrückte Wally“. „Loose-Scram-Wally“ hieß sie bei den Engländern, und alles, was Jidgin sprach, Chinesen, Malaien, Papuas, kannten sie nur als „Wally-belong-madi“. Der Agent oben in Brisbane, der mir die Fahrkarte ausstieß, meinte: „Schon recht — Sie haben gerade noch gefehlt an Bord!“

„Was ist's mit ihr?“ fragte ich.
Der Mann zuckte die Achseln. „Das Schiff hat noch keine Fahrt gemacht, ohne daß was Besonderes vorgefallen wäre. Was andere Schiffe in zehn Jahren nicht erleben — das macht die Wally auf jeder Reise. Sie ist eben übergeschnappt, die Wally — und alles, was auf ihr fährt, nicht weniger.“

„Ich ging abends an Bord, der erste Offizier zählte gerade seine Chinesen durch, er brüllte und fluchte dabei. Ich wartete geduldig, bis er fertig war, fragte ihn dann, wo er mich unterbringen wollte? Er rief einen der besoppten Stewards heran.“

„Der Kerl soll Sie führen“, sagte er, „hauen Sie ihm nur gleich eine runter, wenn Sie gut bedient sein wollen! Uebrigens können Sie sich die Kabine aussuchen, die Ihnen am besten gefällt, meinestwegen können Sie auch alle belegen! Es wird sonst doch niemand mitfahren auf diesem verdammten Schiff!“

„Sind Sie auch verrückt?“ fragte er höflich.
„Noch nicht“, lachte er grimmig. „Aber ich werde es später werden.“
Wenn ich noch zwei, drei Reisen lang mich mit den Zitronen-saugern rumärgern muß, bin ich genau so verrückt wie alle andere an Bord!“

Er stellte sich vor, Benediger hieß er. Er war ein breitshultriger, sehr kräftiger Mann, blond, bartlos, blauäugig. Sicher ein naturmäßiger Gesell, wenn er auch seine Chinesen am liebsten höchst eigenhändig zu Mus zerhackt hätte. Na, das kann man ihm weiter nicht übel nehmen: sie kosteten ihn nämlich nicht nur sein ganzes Gehalt, sondern darüber hinaus noch eine schwere Stange Gelbes.
„Wenn's so weiter geht“, feuerte er, „kann ich ein eisgrauer Kapitän werden, ehe ich dem Lloyd meine Schuld abbezahlt habe.“

So kam das: Die „Wally“, wie alle Schiffe, die in der Südsee kreuzen, hatte Malaien für die Schiffsmanufaktur, aber Chinesen für die Maschine, auch als Köche und Stewards — und diese Chinesen waren alle verdammte Durchbrenner. Nun hat die australische Regierung ein sehr scharfes Gesetz gegen die gelbe Einwanderung. Jedes Schiff muß beim Einlaufen in den Hafen sogleich die Schiffsliste vorlegen: Wieviel Chinesen an Bord? Sie werden sorgsam gezählt. Fehlt einer, so wird die Schiffabreitslinie haftbar gemacht und in Strafe genommen: hundert Pfund für jeden Ausreißer. Die Linie aber hält sich wieder an den ersten Offizier — der ist verantwortlich! Und er kann aufpassen, wie er will: kaum eine Fahrt vergeht, ohne daß ihm einer durchgeht.

„Sieben in fünfzehn Monaten!“ fluchte Benediger. „Siebenhundert Pfund — wie soll ich das je bezahlen können?“
So ist der Haß groß und sehr gegenseitig auf allen Schiffen; die Chinesen hassen ihre scharfen Auspaffer, und die hassen sie ebenso gründlich.

Es war doch ein Passagier an Bord, ein Pflanzler aus Peterhagen. Er gab mir gleich beim Nachtisch die Quintessenz seiner Lebensweisheit: wenn man sich vor Fieber bewahren wolle, müsse man stets wenigstens vier Zoll hoch Whisky im Magen haben.
Dann war der rotbarige Kapitän da, aus Bismar war er — von dem habe ich nie ein anderes Wort gehört als: „Gen, twee, drei, hei luchi!“ Und dabei goß er einen großen Schnaps hinunter, der den schönen Namen „Magerfleisch“ führte und von dem er behauptete, daß sich aller Whisky der Welt dahinter verhedden müsse.
Er hatte auch einen großen Haß — gegen den ersten Ingenieur, aber das ist nun einmal alte Tradition auf allen guten Schiffen, überall in der Welt, daß Bräute und Maschinen einander nicht riechen können. Uebrigens war der erste Ingenieur nicht weniger durchgebrannt, in seinen Freistunden beschäftigte er sich ausschließlich mit Kabinenarbeiten. Dazu lang er mit he' er Tenorstimme Choräle, und zwar immer dieselben.

erner waren an weißen Menschen vorhanden: der zweite und dritte Offizier, noch zwei Ingenieure, der Schiffarzt, der Zahlmeister und die Stewards. Der zweite Offizier war ein harmloser Kerl, der sich im Daumendrehen übte und die fixe Idee hatte, daß er wieder ein durchaus vernünftiger Mensch werden würde, so wie er nur erst mal wieder nach Bremen zurückkehre. Der dritte Offizier war ein Duzend schwerer Hanteln, mit denen er in der glühendsten Kampfhitze herumarbeitete, er wurde von allen als völlig hoffnungslos tief bemitleidet. Der Zahlmeister, ein udermärkischer Kerl, nach manchen Fehlschlägen beim Lloyd angekommen, sah in seiner Kabine und abdiente drauf los — immer falsch und immer falsch. Bezweifelt wandte er sich an jeden, ihm doch zu helfen, — aber solche Hilfe wurde stets grinsend abgelehnt. Der zweite Ingenieur schätzte Holzfiguren, er war äußerst unedelmütig an Bord, er die reizende Ungenauigkeit hatte, abgebrannte Streichhölzer immer sorgsam in die Schachtel zurück zu tun. Er hielt das für einen ganz ausgezeichneten Witz und freute sich, wenn jemand eines seiner abgebrannten erwischte und wütend damit die Reißfläche benutzte.

Der dritte Ingenieur hieß Christian Furchtegott Tintenstroh — der Name allein berechnete ihn zu einem Ehrenplatz auf der „Wally“, und machte ihn äußerst beliebt. Er übte sich im Tischtennis, zu dem auch zuweilen der Zahlmeister und die Stewards eingeladen wurden, außerdem besaß er ein schönes Planetentabellenschach, und stellte danach mit Leidenschaft Horoskope.

Der Arzt war ein großer, bildhübscher Mann mit weichem, blondem Schnurrbart. Ein Münchener, der fünfzehn Jahre in Göttingen studiert, dann doch sein Examen gemacht hatte, — seither war er als Schiffsarzt zwischen Melbourne und Yokohama. Er war gelernt, hatte er längst wieder vergessen, er konnte nur zwei Wörter, Chinin gegen das Fieber und Rizinusöl gegen alles andere. Er trug den ganzen Tag und die halbe Nacht über im Rauchzimmer, und rauchte lange Pfeifen dazu.

Und die Stewards: eine verarmte Gräfin und alte Jungfer neben Aus Scham, ihre Armut in der Heimat zur Schau zu tragen, hatte sie sich beim Lloyd gemeldet und war aus Gnade angenommen worden, seit Jahren kreuzte sie nun in der Südsee. Wenn einmal ein weiblicher Passagier an Bord kam — aber welcher Pflanzler hat eine Frau auf der „Wally“ fahren? — wurde sie dennoch kaum beachtet, man konnte sich doch nicht gut von einer Gräfin bedienen lassen und von einer Gräfin dazu! So hatte sie sich nie um nichts zu tun — aus reiner Gütmütigkeit ließen sich die Chinesen von ihr die Wäsche waschen und die Socken fäulen, obwohl die chinesischen Stewards weit besser machten. Abends hockte

sie mit dem Zahlmeister zusammen — da lasen die beiden im „Gotha“, die Stewards wußte ganze Bogen davon auswendig. Manchmal ließ sie der Kapitän ins Rauchzimmer kommen, dann mußte sie ihm aussagen. Er hörte tiefenst eine halbe Stunde lang zu, dann meinte er: „Gen, twee, drei, hei luchi!“ Knallte die Wanne auf den Tisch und trant einen Magerfleisch.

Die erste Freude hatten wir schon im Korallenmeer. Nichts Besonderes, nur so ein kleiner „Brandenburger“, ein netter Brand in der Maschine. Der Kapitän grinste vor Vergnügen — na, natürlich mit jedem Ingenieur! Er war ordentlich betrübt, als nach ein paar Stunden alles wieder in Ordnung war. Tags darauf, so bei der Dianabant, liefen wir plötzlich rückwärts — auf ein Haar wären wir aufgelaufen. Der Kapitän behauptete, daß da nie ein Riff gewesen wäre, der erste Ingenieur meinte, daß es immer da gewesen sei, — aber natürlich, mit solchen Leuten auf der Brücke! In der Förschenstraße setzte ein braves Wetter auf, und die „Wally“ rollte und schlingerte nach Herzenslust. Der Doktor fragte höflich, ob ich vielleicht Anzeichen von Seekrankheit verspüre? Er bot mir dafür Chinin oder Rizinusöl an — ganz nach meinem Belieben. Am dem Abend sah ich mit dem Kapitän im Rauchzimmer, als der zweite Ingenieur eintrat. Er schlepte eine fast drei Meter hohe Figur herein, die er in seiner Freizeit aus Affenbrotbaumholz geschnitten hatte. Ein weißliches Wesen im Renaissancegewand, hohes Knie und lange Ärmel, alles bunt bemalt, augenscheinlich nach einer süßen Götteranachtsposse gearbeitet. In der einen Hand hielt sie eine Kanne in der anderen eine Spinne.

Wir bewunderten seine Kunst, dann bat er mich, ihm behilflich zu sein. Ich kenne doch den Generaldirektor des Lloyd; bei dem möge ich vorstellig werden, daß man sein Holzmannchen antaube und als Galionsfigur am Bug unseres Schiffes anbringe.

„Das Schiff heißt doch Waldemar“, wandte ich ein, „oder meinestwegen Wally! Aber doch nicht Gretchen!“
„Es soll auch gar kein Gretchen sein“, erwiderte er ganz ernsthaft. „Wir malen darunter: „Die schöne Spinnerin!“ Darum hat sie ja die Kanne!“

Schatten.

Von

Hans Franck.

Ein Schatten sprang über die Sonne hin
an hellen heitern Tag.
Ein Schreien verkündete als Widerfann,
wo stillste Stille lag.

So nahe umschleicht Du uns Stund' um Stund?
Ich aber wußte es nicht?
Ich wußte es wohl! Nur schien mir: Dein Schlund,
auf mich sei er erpicht.

Doch wieder: des Kindes geflüsterte Dicht,
das morgentaler uns umwelts.
Und wiederum schrie ich: Warum nicht mich?
Nicht mich? Nicht? — „Still! Was geht
das Echo? „Du schuldigst den Opferbold mir!“
Hier steh ich, Tod! Hier! Hier!!

Ich begriff ihn nicht. „Spinnerin?“ fragte ich. Wenn wir noch wenigstens Wolle als Frucht hätten! Aber wir haben ja nur Kopro und Trepan!“

Er schüttelte den Kopf über soviel Unverständnis. „Wally, die schöne Spinnerin!“ wiederholte er melancholisch. „Sie spinnt doch! Alles spinnnt an Bord!“

Der Kapitän hämmerte die Faust auf den Tisch. „Gen, twee, drei, hei luchi!“ rief er. Kippte seinen „Magerfleisch“ und schenkte sich einen neuen ein.

In Matupi war Erdbeben, als wir vor Anker lagen; da ist immer Erdbeben, wenn die „Wally“ antommt. Wir bekamen einen alten Kajuar an Bord und einen jungen englischen Methodistenmissionar — der Herr Benediger sah beide sehr scheel an.

„Man weiß nicht, was mehr Unglück bringt“, brummte er, „Kajuar oder Missionar!“

„Vielleicht haben sie sich gegenseitig auf!“ tröstete ich.

Aber der Erste wollte nichts davon wissen.

Natürlich behielt er recht: schon am Abend brach der Kajuar in des Zahlmeisters Kabine ein. Der erwiderte ihn, als er gerade die mühsam aufgedickten Seiten aufgestellt hatte, versuchte ihn mit trübsamen Fußtritt zu vertreiben. Das nahm wieder der Kajuar sehr krumm, er zerrte die zahlmeisterliche Hoke und hatte ihm ein paar Löcher, daß der arme Kerl sich bis Yokohama nicht mehr sehen konnte. Der Doktor bot ihm Chinin an, — aber schließlich erbatete sich die Stewards seiner und verband den beschädigten Körperteil.

Der Zahlmeister wollte sich rächen an dem Kajuar, aber der erste Offizier legte sich ins Mittel. Das wäre ja noch schöner! donnerte er. Der alte Kajuar sei Frucht und alle Frucht sei ihm heilig, und er trage dafür der Gesellschaft gegenüber die Verantwortung!

Das war gesprochen wie ein Mann, und alle waren auf seiner Seite, — Bräute und Maschine hielten plötzlich zusammen gegen den armen Zahlmeister. Aber der englische Missionar, den der Kapitän mit Magerfleisch aufgespuckt hatte, fand das so komisch, daß er drauflos wiewerte und aus seinem Lechbanfall gar nicht mehr herauskommen konnte. Und da geschah etwas Schreckliches.

Der junge Missionar hatte nämlich keine Zähne mehr. Kein Mensch wußte, wie er sie verloren hatte; man munkelte, daß auf Buta sei ihm ein alter Kanake herausgeschlagen habe, weil er bei der amerikanischen Konkurrenz die Herrlichkeiten des Kapitenstentums kennen gelernt hatte. Wie dem immer war, der Missionar hatte seinen eigenen Zahn mehr im Munde, dafür aber hatte ihm, auf Kosten seiner Religionszellschaft, der beste Zahnarzt in Sidney ein wundervolles Gebiß angefertigt.

Und dies Gebiß, dies herrliche, dienendweise Prachtgebiß, verschluckte bei seinem Labanfall der unglückselige Mensch!

Es war ein Jammer zu schauen!
Nun aber nahte des Schiffsdoktors große Stunde. Keinen Augenblick war dieser Mann der Wissenschaft im Zweifel, was hier zu tun sei: ohne mit der Wimper zu zucken, verwarf er das Chinin

und griff zum Rizinusöl. Einen Löffel — noch einen Löffel — fünf Löffel — es war unglaublich, wieviel er verschrieb.

Aber die Kur des Doktors war ein voller, großartiger Erfolg. Am anderen Morgen sah der Missionar wieder beim Frühstückstisch, bleich, aber gefaßt. Der Ausreißer war wieder eingefangen, sah wieder da, wohin er gehörte, und tat seine Pflicht — mit hörbarem Eifer verkaufte das englische Prachtgebiß Toast und Ham and Eggs und Rippered Herrings und Matton-Chops! Ja, man hat schon seinen Hunger in der Südsee, wenn man fünf Jahre lang bei Konservernahrung unter Menschenfressern gelebt hat! Da steht man leicht weg über kleine ästhetische Bedenken — wo in aller Welt hätte der Kernte wohl ein anderes Gebiß hernehmen sollen, mitten im Bismardarchipel?

Dann hörten wir, daß Herr Bahlen vermisst würde, vor ein paar Monaten schon war er auf seinem Schoner losgezogen, um Kopro von seinen Inseln zu holen, und war seither nicht zurückgekehrt. Der Herr Bahlen aber war ein Fürst in der Südsee und der größte Verschiffer des Lloyd — so beschloß der Kapitän, ihn zu suchen. Wir fuhren zu den Admiralitätsinseln und klappten sie ab, eine nach der anderen, das nahm uns eine gute Woche. Aber wir fanden ihn nicht, bis wir zu der Insel kamen, auf der er wohnte — da begriff uns der Pflanzler, der gerade zurückgekommen war. Es wurde ein Fest gefeiert — ein sehr feuchtes Fest.

In dieser Nacht versuchte die „Wally“ sich selbständig zu machen. Wir waren alle an Land und tranken in Herrn Bahlens Inselburg auf das Wohl der lieben Seefahrt, als aus klarstem Sternenhimmel plötzlich ein wüster Sturm aufzog. In wenigen Minuten war es stockfinster — und weiß Gott, es kann blasen in der Südsee! Die Ankerkette riß wie ein Bindfaden, und die „Wally“ machte sich sofort auf die Reise. Wir schossen Leuchtraketen ab, konnten sehen, wie sie sich schleunigst entfernte; der dritte Offizier behauptete, daß sie höchst dabei gegnirt habe. Aber am nächsten Morgen war sie wieder da. Benediger und der erste Ingenieur, die an Bord gestiegen waren, hatten die Hände nicht in den Schoß gelegt und hatten die verrückte Bestie wieder zahm bekommen. Nur der Anker mit der Kette war verloren. Und die Bahlensche Kopaladung, die eben an Deck gebracht worden war. Aber die war natürlich verfehrt.

„Wie haben Sie das bloß gemacht, Mann?“ fragte ich den Ersten.

„Wir haben Choräle gesungen!“ erwiderte er. „Das ist das Einzige, was der „Wally“ Eindruck macht.“

Sie mußten Zeit nachholen und setzten Dampf auf. Alles ging gut — bis zu dem Tage, an dem wir Manila anlaufen sollten. Früh vier Uhr war's, als der Erste in meine Kabine brach.

„Aufstehen!“ brüllte er. „Aufstehen!“
„Was gibst's?“ rief ich schlaftrunken.
„Kommen Sie!“ schäumte er. „Ich will Ihnen was Feines zeigen! Sie können eine Geschichte draus machen und Geld damit verdienen! Ich hab' die Schererei davon!“

Er zog mich an den Ded — da hingen, dicht nebeneinander, sechzehn manufaktore Kwangtungbengels!
„Ist mein Steward auch dabei?“ erkundigte ich mich teilnahmsvoll.
„Man kann sie so schwer unterscheiden.“
„Sicher nicht“, entschied der Erste. „Der lauert auf sein Trinkgeld! Sonst hinge er auch da in Reih und Glied.“

„Aber was ist denn geschehen?“ fragte ich. „Welche Ursache hatten die Leute zu dem scheußlichen Massenelbstmord?“
Der Erste lachte grimmig auf: „Das begreifen Sie nicht? Der Tod ist doch nichts für die gelben Saluten! Im Augenblick ihres Todes, glauben sie, fährt ihre Seele in den Leib eines in eben dem Augenblicke geborenen Kindes. Jetzt sind sie jämmerliche Kulis, die ein Hundeleben führen — im nächsten Moment aber vielleicht leben sie in dem Leib eines reichen Mandarinentines. Schlechter werden sie's im nächsten Leben kaum treffen, möglicherweise aber viel besser. Und obendrein haben sie die unerhörte Genugung, mich mächtig zu ärgern — das ist doch Grund genug!“

„Sie zu ärgern?“ rief ich. „Wie so denn?“
„Nemlich sind Sie schwerfällig!“ fuhr der Erste fort. „Jeder einzelne von ihnen heuert doch nur an, um vielleicht in Australien auszuheilen und dort viel Geld verdienen zu können. Daran habe ich sie verhindert, einige schon seit Jahren. Die Hebe und Fuhrkräfte nehmen sie mir nicht weiter übel — aber sie hassen mich, weil ich so verdammst scharf aufpasse. Oh, sie wissen ganz genau Bescheid! Warum haben sie sich nicht vor acht Tagen aufgehängt? Dann hätte kein Fuhr danach geträht, wir hätten sie sanft ins Meer verfenkt. Aber sie wollen nicht ins Meer verfenkt werden, wollen in China begraben sein. Sie werden sehen, daß sie all ihr Geld den Kameraden gegeben haben — die sorgen dafür, daß sie sanft in Honig gebettet von Manila aus mit einer Dschunke nach Kanton verschifft werden. Und dann wissen sie: Manila ist amerikanisch — da hab' ich endlose Scherereien wegen dieser Geschichte! Ich sag' Ihnen, nur der Missionar hat Schuld an dieser ganzen Schererei!“

„Oder vielleicht der Kajuar?“ wandte ich ein.
„Oder beide zusammen!“ spuckte er. „Und noch viel mehr dieser verdammte Kasten — die „Verrückte Wally!“

Die schwarze Sekte. Vor Jahren trafen sich in einem Zimmer in Los Angeles, der Stadt der Sekten — und der Filmstars, zehn Neger, die übereinkamen, zehn Tage nicht zu essen und nicht zu schlafen. Dafür warfen sie sich gegen die Wände und beteten so lange, bis sie „Dinge sahen“. Wer jetzt den Raum betrat, verfiel dem Jauber. Eine reiche, weiße Dame „finanzierte“ die Sache. Heute heißt diese Sekte „Glaubensheiliger“ und besteht fast ganz aus Weißen. Ihre Anhängerzahl nimmt zu! —

Elfa-Automat

Geschäftliche Mitteilungen.

Dünung der Wielen. Im Monat November und Dezember ist die aequale Zeit, die Wielen mit den für die Gräter so überaus wichtigen Nährstoffen Kali und Phosphorsäure zu versehen. Man verwendet dazu am besten als Kalidünger das Phosphat Kalinit und als Phosphorsäuredünger das Thomasmehl und zwar gibt man auf den Morgen 4-5 Zentner Kalinit und 2-3 Zentner Thomasmehl. Durch diese Dünung wird das Wachstum der Wielenkräuter und der Akearten außerordentlich gefördert, während die Unkräuter unterdrückt werden. Man bekommt also durch diese Dünung nicht nur mehr, sondern nahrhafteres Futter. Sofern der Wielen kein Stallmist oder keine Jauche zugeben wird, ist dann im zeitigen Frühjahr noch eine Stickstoffdüngung mit einem langsam wirkenden Stickstoffdünger zu empfehlen.



Denk an die Gesundheit!

Wasch mit Persil

Persil desinfiziert die Wäsche zuverlässig!

Badische Chronik

der Badischen Presse

Bühler Frühzweischgen-Impressionen

Zweischgenprozeßion. / Marktkonjunktur einst und jetzt. / Woher die Zweischgen stammen.
Zweischgenkönige. / Vom Badnerland zum Meeresstrand.



Bühl, Mitte August.
Steigt man in Bühl aus und begibt sich an den jenseitigen Rand des kaum 5000 Seelen zählenden uralten Amtstädtchens, so schweift der entzündete Blick über einen unendlichen Obstgarten, der sich weit nach Norden und Süden dehnt und im Hintergrund, von der immer noch stolzen Burgruine Windeck bewacht, die Anhöhen des Schwarzwalds noch eine Strecke weit hinaufkauft. In der weiten Rheinebene mit dem Rücken am Berg, wie gut ist es zu verstehen, daß diese Stadt zeitweilig genug eine strategische Lage gehabt, der „Fürstentum“ hielt anfangs des 18. Jahrhunderts die Bühler Linie gegen die Franzosen, das 17. Jahrhundert hatte unaufhörliches Kriegsgeld gebracht und den Ort zu Asche gemacht, früher war es friedlicher und zum Anfang des 16. Jahrhunderts stammt der schöne gotische Turm des Rathhauses, das man mit nicht ganz glücklichem Bemühen wieder um ihn herum gebaut hat.

Es ist still und gemächlich in der Stadt, durch ein engbrüstiges Bächlein fließt etwas verträumt, welches dem Ort seinen Namen gibt. Die Häuser aber zeigen, daß hier Wohlstand herrscht, und wenn man des Nachmittags so gegen vier in das Innere der Stadt zurückkehrt, weiß man sofort, woher er stammt. In schier endloser Prozession hängen um die enge Gasse der Sternstraße die Hauptstraße tausende von Handwagen aller Art, traulich gehoben oder gezogen von den Bedienten der Umgebung, die mit lüthen Lasten der Friedrichstraße zuströmen, wo der offizielle Markort des Frühzweischgenmarktes sich befindet.

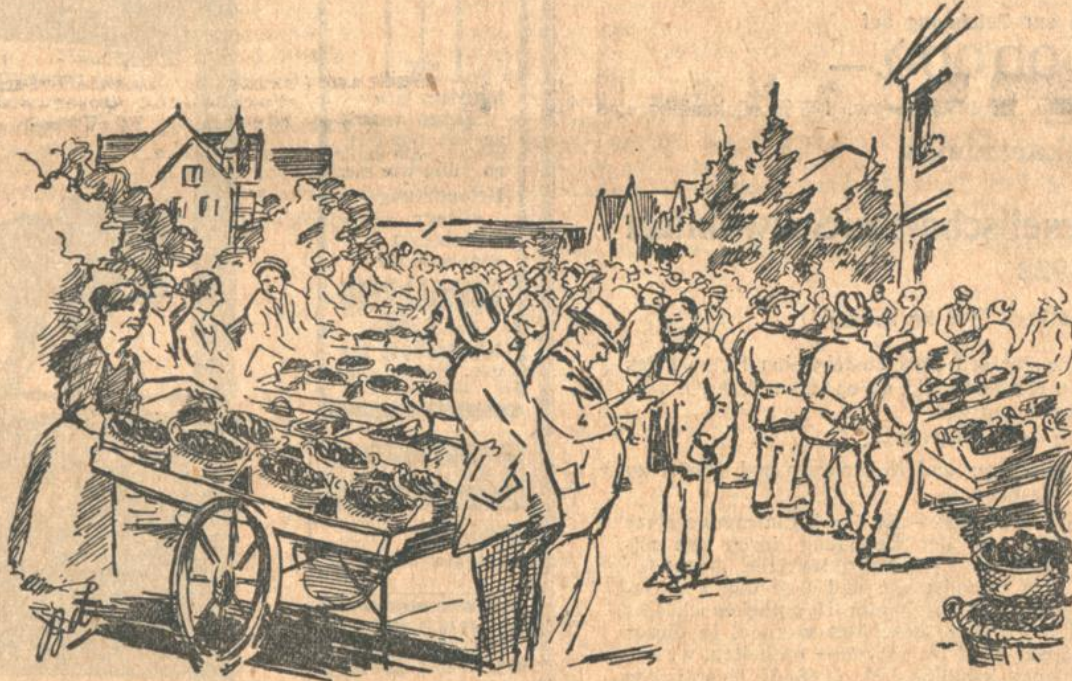
Hier und in den Nebenstraßen formieren sich im Augenblick die kaum übersehbar Spalier der Obstbäume, die pünktlich ab 4 Uhr ihre blaue Wunderkrone an den Mann, welcher Obsthändler an großem Erfolg so dicht, daß man zwischenbüsch den Bierweg nicht ohne Gewänge erreichen kann. Einmal sind es alte Kinderwagen, auf denen Bühler Frühzweischgen feilgeboten werden, meistens aber besonders konstruierte, große grüne Karren mit einer Federung, auf die ihre Bedienten stolz sind. Immer wieder kommen neue Lasten, die Träger der Umgebung herab, immer noch mit einem unter den Tuchhüllen, auch andere Obstsorten, Birnen und Reineclauden, in erdrückender Menge aber und durchaus den Markt beherrschend. Der Markt ist ein Meer aus blauer und weißer Früchte, das hier zusammenströmt, aber du darfst nichts nehmen oder kaufen. Das Wasser läuft dir im Mund zusammen vor dem Anblick zu heißen, aber da paradiert zwischen Kolossalien, die Ordnung aufrecht erhalten, Gestalten mit spähendem Sperrfeuer herum, gewiß sind es — und ihr Anblick gewinnt an Gewalt — am Ende Geheimpolitisten. Jedoch bald stellt sich heraus, das sind nicht die Kriminalen, das sind die Händler, die sie nehmen die Parade ab. Hier wird Obsthandel exerziert, es weniger was für Auge bei diesen Gemaltigen, die mit einem Blick das zum Markt gebrachte Quantum und danach auch den Preis taxieren, das ist vor allem etwas für den Kopf, in das Tag für Tag, etwa vier Wochen lang, welche die Parade dauert, schöne, runde Zahlen geschrieben werden. Denn die Parade ist der Ausgangspunkt eines gigantischen Obsthandels, der sich über weite Breitenstade erstreckt.

burg, von wo neuerdings selbst England und Holland Alles in größten Quantitäten. Ein Teil, regelmäßig in stabiler Tradition, geht nach der Schweiz, wohin die Früchte teilweise in offenen Körben reifen, weil die geringste Dede darauf, selbst wenn sie aus noch so leicht aufgelegtem Papier ist, doppelten Zoll kostet. Ganz Deutschland und ein großer Teil des Auslandes liebt Zweischgen aus Bühl. Was auch aus ihnen wird, den jungen Frühzweischgen, ob sie zu Marmelade, oder als Rohstoff dienen, überall erklingt, bevor sie das Irdische segnen, noch einmal der Name Bühl, wenn auch nur auf dem Frachtbrief und wenn sie auch eigentlich gar nicht aus Bühl sind.

Denn der ganze Landstrich in der weiten Umgebung Bühls ist die Heimat der Zweischge, die den Namen ihres Marktores in die Welt mit hinausnimmt. Das ganze Bühlertal, bis fast zur Bühlerhöhe, alle die Orte, die man auch als gute Weingebenden kennt, Neuweier, Eßenthal, Affenthal, Windeck, Kappelwinden, Kiesel und wie sie alle heißen, pflegen die Zweischgen wie ihren Augapfel. Eine alte Tradition, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt kommerzieller gefast, verbindet die ganze Landschaft. Kein Mensch weiß eigentlich ganz genau, wieso die Gegend zu diesem Segen kam. Legenden umspinnen den ersten Ursprung dieser Frucht. Die glaubhafteste Erzählung ist die, daß eines Tags im Anfang des vorigen Jahrhunderts ein Bauer in Kiesel, einem Zinken unweit Kappelwinden, einen Schöß-

Es gab und gibt Zweischgenkönige in Bühl und Umgebung. Sie machen das Geschäft im Großen, und ihre Söhne studieren Nationalökonomie. Früher, als die Zeiten noch gemüthlicher waren und der Konkurrenzkampf milder, kam es wohl auch vor, daß so ein Zweischgenkönig nach vollzogenem Geschäft seine Abnehmer zu einem gesunden Umtrunk einlud, bei dem es auch an dem bodenständigen Zweischgenwasser nicht fehlte. Da entstanden auch Lieder, welche die gute Laune bei der Pflaume geboren hat und von denen man da und dort noch ein Verschen erwischt. So sangen in den achtziger Jahren die Händler ihrem Zweischgenkönig ein Liedchen, von dem ein Vers heißt:

„Wenn die Zweischgen wieder blauen,
Werden wir uns wieder schauen
In dem schönen Städtchen Bühl.
Dann gehen wir zum Zweischgenkönig
Und bezahlen ihm recht wenig . . .“



Heute werden die Händler zwar kaum mehr so leichtmütig singen, denn die Zeiten sind nicht leichter geworden, aber dem Grundgedanken ihres Sprüchleins mögen sie treu geblieben sein. Vielleicht. Aber die Zweischgenkönige sind mächtige Männer, u. nur, wenn die Nachfrage gedrückt ist, sind auch sie es. In normalen Zeiten bestürmen 40 Großhändler das kleine Bühl um Ware. Heuer sind es nur etwa 15. Aber auch diese sind eifrig bei der Arbeit und luxuriös im Einschätzen der Marktlage, die durchaus jedesmal eine Börsenlage ist. Manchmal lassen sie die Marktbesucher recht lange aappeln, bis sie sich zu Angeboten entschließen, und noch lange, nachdem er begonnen hat, bleibt der Markt in eintönig gespannter Haltung, bis der Tagespreis fixiert ist und bestimmt wird, wohin die Zweischgen rollen.

Dann beginnt in den Abendstunden die Verpackung und schließlich spät das Verladen. Ueberall in Hofstören und Häuseranfahnen ist man unermüdetlich mit Verfrachtung beschäftigt. In Spannkörben, für die eine aus dem Bühler Markt z. T. entstandene Korbindustrie ihre Niederlagen am Platz hat, geht die Ware von dannen. Früher hatte man nicht so bequem, die gewöhnlichen Körbe wurden mit Grünzeug zugebedt und dann verschickt. Jetzt ist das, wie alles, bis aufs Tüpfelchen organisiert, und alles läuft am Schnurband. Mit Schaulden erzählen die alten Obstproduzenten von der Zeit, als es noch keine Waagengemeinschaft gab, als, an jeder Landesgrenze fast, die Zweischgen ungeladen werden mußten und dadurch nicht gerade an Qualität gewannen. Auch das ist anders und besser geworden, von Bühl bis an den Bestimmungsort ist es eine Reise, und, wenn der Großhändler sie verpackt, duften die Zweischgen fast noch nach dem Bau des Bühler Landes.

ling unbekannter Art in seinem Weinberg gefunden habe. Der hat dann jedes Jahr getragen, allmählich pflanzte man, immer wurzelte, mehr, und siehe da, das Erdreich liebte diesen Baum mehr als alle anderen und gab ihm Jahr für Jahr reichlichere Ernte.
Aber was sollte man damit anfangen? Schließlich kam eine alte Bäuerin, Cäcilie Sauer, im Gedanken alter Einheimischer unter ihrem Spitznamen „Surze“ fortziehend, auf den schlauen Gedanken, die Baden-Badener Kurgäste mit Zweischgen zu beglücken. Zu Fuß kam sie herüber über den Berg, auf dem Müden die süße Last, und die Kurfremden ließen sich schmecken. Dann kamen später auch die Handelsleute, und namentlich solche aus Köln, die in größerem Stil die Frucht des deutschen Südens zum Handelsobjekt im Westen und Norden machten. Der eigentliche Vater dieses Gedankens aber war der alte Joseph Leppert in Kappelwinden, ein lustiger, munterer Mann von heute 75 Jahren, der mir mit schmunzelndem Stolz erzählt, wie allmählich der Handel nach auswärtig ins Rollen kam. Die ersten Frachten schickte man nach Straßburg und Mannheim und verlor sie dort aufs Schiff nach Köln, damit niemand den Ursprungsort so leicht erfahre. Als der erste Waggon nach Köln verfrachtet wurde, über 100 Zentner, wurde das Gefährt vor lauter Freude mit lauter Tannenbäumchen und bunten Bändern geschmückt. So stolz war man darauf! Aber es hat sich gelohnt und gerechtfertigt, den von da ab hat der Großhandel in Schwung.

In guten Jahren verfrachtet man heutzutage ungefähr bis zu 130 Waggon, durchschnittlich zu 80 bis 100 Zentner pro Waggon. So geht es vier Wochen lang. Die Ernte beginnt Ende Juli, in diesem Jahre hat sie erst am 6. August begonnen. Bis in den September hinein wird täglich einmal Markt abgehalten. In früheren Jahren gab es noch einen Frühmarkt, morgens um 5 Uhr. Aber da kam vier Wochen lang kein Händler mehr ins Bett, den verpaßt wird nach Marktschluß bis in die tiefe Nacht, und da ließ man den Frühmarkt fallen. Heuer ist die Ernte nicht stattlich. Die Preise sind sehr hoch, wenn sie gelegentlich auch stark heruntergehen, wie am Tag unseres Besuchs. Im Frieden konnte man zuweilen den Zentner zu 4 Mark kaufen, heute kostet er mehr als das Zehnfache. Und trotzdem bleibt, wie die Händler versichern, bei gleicher Arbeit und erhöhtem Risiko der Verdienst derselbe. Im Gegenteil, ein Waggon zu 500 Mark verdient der Händler relativ mehr als heute ein Waggon zu 2000 Mark und mehr. Auch wird heuer nicht mehr voll geladen, und die Waggonzahl pro Tag ist stark gesunken. Die Ware ist zu teuer; bis der Berliner die Zweischge in den Mund steckt, kostet ihn das Pfund gut 80 Pfennig.

Wandert man abends dann nochmals hinaus, wo der riesige Obstwald fast bis an den Horizont reicht, dann fällt zuweilen zwischen den Zweischgenbäumen der reiche Kastanienbaumbestand auf. Und mit Interesse hört man, daß einst hier ganze Kastanienwälder standen. Aber, als der Gotthardtunnel gebaut war und billige „Maroni“ ins Land kamen, war es mit dem Kastanienhandel vorbei. Der Absatz ist nicht mehr lohnend genug, und mancher mutige Draufgänger hat die Reste der Kastanienwälder niedergelegt, um die rentableren Zweischgen zu pflanzen. Auch eine ganze Neffenzucht ist auf solchem Boden entstanden.
In Kappelwinden aber, oder vielmehr nicht weit davon, steht eine Linde, um 1710 im spanischen Erbfolgekrieg gepflanzt. Die Aeste sind fast im rechten Winkel gewachsen und bilden zwei wagerechte



Reihen, auf denen man Bänke und Sitze aufschlagen kann und sogar ein Podium für die Musik. Wenn die Zweischgenernte herum ist, wenn Verdienst und gute Laune wieder im Land ist, das Zweischgenwasser gebrannt und der Wein geerntet ist, dann gibts dort wohl zu Kirchweihzeiten lustige Stimmung, Tanz, Geplausch und Geschäfter. Und erst, wenn sie blüht, die Linde, mag alles noch viel fröhlicher sein — unter der blühenden Linde.



Heute ist ein großer Tag. Riesenmengen kommen auf den Markt. Die Ernte ist sehr groß. Die Preise sind sehr hoch. Die Nachfrage ist sehr groß. Die Händler sind sehr glücklich. Die Preise sind sehr hoch. Die Nachfrage ist sehr groß. Die Händler sind sehr glücklich.

Ein Eisenbahnunfall bei Radolfzell

14 Reisende leicht verletzt.

Radolfzell, 18. August. Heute nachmittag kurz vor 1 Uhr fuhr auf dem Bahnhof Radolfzell eine aus dem Maschinenhaus ausfahrende Lokomotive auf den auf Gleis 6 stehenden Personenzug 1643 Konstanz-Basel von hinten auf. 14 Reisende wurden leicht verletzt; davon konnten 12 nach Anlegung eines Notverbandes weiterreisen. Zwei Reisende erlitten einen Nervenschock und wurden ins Krankenhaus gebracht. Der Sachschaden ist sehr gering; nur ein Eilgutwagen ist mit einer Achse entgleist. Die Untersuchung ist im Gange. Der durchgehende Verkehr erlitt keine Unterbrechung.

Ein Eisenbahn-Unterlat rechtzeitig entdeckt.

Vörsach, 18. Aug. Nachdem schon in der Nacht zum 20. Juli versucht worden war, die Züge der Bahnlinie Weil-Lörsach in der Nähe des Tunnels zur Entgleisung zu bringen, sind neuerdings in der Nacht zum 18. August auf dieser Strecke, ebenfalls in der Nähe des Tunnels sämtliche Schrauben der rechts und links des Schienenstrangs angebrachten Laichen gelöst und die Laichen entfernt worden. Außerdem wurden im Tunnel selbst an vier Laichen insgesamt 4 Schrauben losgelöst, ohne daß es hier gelang, die Laichen zu entfernen.

Wie festgestellt wurde, sind mehrere Züge in den frühen Morgenstunden des 16. August über die gefährliche Strecke gefahren, bevor der Anschlag bemerkt wurde. Einem seltenen glücklichen Zufall ist es zu verdanken, daß eine Entgleisung mit ihren unabsehbaren schrecklichen Folgen verhindert werden konnte. — Für die Ergreifung der Täter hat die Reichsbahndirektion Karlsruhe eine Belohnung von 300.— RM. ausgesetzt.

Leopoldshafen (Karlsruhe), 18. Aug. (Verhäter Badebetrieb.) Im hiesigen Rheinhafen hat sich ein lebhaftes Babeln entwickelt. Badegäste die per Auto kommen sind keine Seltenheit mehr. Hier herrscht darüber große Freude, besonders auch bei den Geschäftsleuten und Gastwirten. Am Verfassungstage hatte man, um den Fremden entgegenzukommen, die Feier der Verleihung der Ehrenzeichen an langgediente Feuerwehrleute ins Freie verlegt. Die Kapelle unterhielt durch flotte Weisen. Auch am folgenden Sonntag fand für die Badegäste eine besondere Veranstaltung statt.

Bietigheim (Amt Rastatt), 18. August. (Sommerfest. — Feuerwehr.) Die hiesige Freiwillige Feuerwehr veranstaltete am Sonntag, den 19. August auf dem idyllisch gelegenen Sportplatz des hiesigen Jugendvereins ein Sommerfest verbunden mit Feuerwerk, das zur Dedung der bei dem verregneten Jubiläumsfest entstandenen Kosten dienen soll. Die Feuerwehren der Umgegend sind zu dieser kameradschaftlichen Veranstaltung, bei der ein Pfeifer- und Trommlerchor aus Rastatt mitwirken wird, eingeladen.

Dem Gedächtnis Großherzog Friedrichs. Gedenkfeier in Köln.

Der Verein der Badener, Köln, hielt, wie aus Köln berichtet wird, am Freitag in schlichter, aber würdiger Weise eine Gedenkfeier anlässlich des Todes Friedrich II. von Baden ab. Der Vorsitzende des Vereins, August Hainzer, schilderte die Tugenden des ehemaligen Großherzogs als die eines schlichten, aufrechten Mannes, dessen ganzes Tun und Trachten Zeugnis gab von der tiefen Liebe, die ihm zum badischen Lande und Volke befehle. Der Redner erinnerte auch an die engen Beziehungen, die Friedrich II. von Baden mit dem Kölner Verein verknüpfen, der seit seinem Regierungsantritt Protektor des Kölner Vereins der Badener war. An Großherzogin Hilka wurde ein Beileidstelegramm abgefaßt.

Die Heidelberger Trauerfeier.

Heidelberg, 18. Aug. Im dichtbesetzten Saal der Stadthalle fand gestern abend eine Trauerfeier anlässlich des Hinscheidens Großherzogs Friedrich II. statt. Alle Kreise der Bevölkerung hatten sich zu Tausenden zu dieser Andachtstunde versammelt. Der weite Raum des großen Stadthallelaales war dicht gefüllt. Der Raum war entsprechend geschmückt. Auf der Tribüne stand in einem hohen blühender frischer Blumen des Verstorbenen Büste. Ueber 50 Kabinenabteilungen nahmen an der Trauerfeier teil. Nach einem Orgelspiel und dem Vortrag des 42. Psalm betrat Stadtdirektor D. Barner die Tribüne, um die Gedächtnisworte zu sprechen. Die überall gezeigte Teilnahme bei der Ausdrück des Dankes des neuen Badens an das alte Baden. Während seiner Regierungszeit sei der Verstorbene ein Badener unter seinen Badenern gewesen. Treue, Schlichtheit und Berufstreue waren seine schönsten Tugenden. Der gemeinsam gesungene Choral „Selig sind des Himmels Erben“ beschloß die Feier.

Heidelberg, 18. Aug. (Ehrenvoller Ruf.) Der ordentliche Theologieprofessor und derzeitige Rektor der Heidelberger Universität, Martin Dibelius, hat einen Ruf als Ordinarius für Neutestamentliche Wissenschaften an die Universität Bonn erhalten. Dibelius gehört zu den prägnantesten führenden Persönlichkeiten des geistigen Lebens unseres Landes. Das „Heidelberger Tageblatt“, dem wir diese Meldung entnehmen, gibt dem Wunsche Ausdruck, daß es im Interesse von Universität und Stadt der Badischen Regierung gelingen möge, den bekannten Gelehrten hier zu halten. Dibelius, 1883 in Dresden geboren, wirkt seit 1915 an unserer Universität.

Mannheim, 18. Aug. (Selbstmord im Auto.) Ein hiesiger Kraftwagenhändler hat sich in der Nähe der Eisenbahnbrücke am Radarbahnhof zwischen Seckenheim und Neckarau in seinem Kraftwagen eine Kugel in den Kopf gejagt, die nach dem Befund auch das Verdeck des Wagens durchschlug. Im Wagen wurde die Pistole mit noch 7 Patronen gefunden. Man vermutet den Grund zur Tat in finanziellen Schwierigkeiten. Die Leiche des Kraftwagenhändlers, der in den 50er Jahren steht und verheiratet ist, wurde nach Neckarau gebracht.

Restaurierung der Burgruine Hohentwiel.

Wie alljährlich, läßt auch in diesem Jahre das württ. Finanzministerium, unter dessen Obhut die Festungsruinen Hohentwiel stehen, größere Reparaturen ausführen, schätzungsweise für 4000 Mk. In diesem Jahre wird hauptsächlich der Aussichtsturm, der ein prächtiges Panorama vermittelt, an verschiedenen Stellen ausgebaut. Der Besuch des Berges ist ein sehr guter. Dazu trägt die Errichtung der neuen Jugendherberge „Hohentwiel“ am Walde in Singen wesentlich bei. Bis jetzt waren in den sechs Wochen seit der Eröffnung allein 300 Uebernachtungen gezählt. Dazu kommen noch die ungleich größeren Trupps der Tagespassanten.

Dr. Mörcke-Karlsruhe zum Oberstaatsanwalt beim Reichsgericht ernannt.

Landgerichtsrat Dr. Mörcke aus Karlsruhe ist zum Oberstaatsanwalt bei der Reichsanwaltschaft in Leipzig ernannt worden.

Mannheim, 18. Aug. (Selbstmordversuch.) Gestern nachmittag sprang eine 46jährige Kaufmannswitwe von der Rheinbrücke in den Rhein. Etwa 300 Meter unterhalb der Brücke wurde die Frau von zwei Fischern aus dem Wasser gezogen. Die Lebensmitel wurde ins Krankenhaus überführt. Der Beweggrund zur Tat ist unbekannt.

Diensheim, 18. Aug. (Hohes Alter.) Kommoden Montag vollendet Herr Georg Zimmerer sein 85. Lebensjahr. Herr Zimmerer, der auf ein arbeitsreiches Leben zurückblicken kann, ist der zweitälteste Einwohner der Gemeinde Diensheim.

Karlsruhe, 18. Aug. (Jahresfest.) Unsere Heil- und Pflegenanstalt für Epileptiker, die gegenwärtig 201 Lebensgenossen beiderlei Geschlechts und aller Konfessionen beherbergt wird kommenden Sonntag ihr 35. Jahresfest begehen. Die Gründung der Anstalt, die heute unter Leitung von Herrn Pfarrer Ziegler steht, der vordem bei Diakonissenhaus Nonnenweier (Amt Lahr), schon erfolgreich leitete, erfolgte durch den „Evang. Verein für innere Mission“ (gegr. am 12. 4. 1849). Möge die Zahl der Freunde und Gönner der Anstalt aus Stadt und Land Baden sich immer mehr erweitern — zum Wohle der vielen hilfsbedürftigen Inassen!

Dudenheim (Amt Lahr), 17. Aug. (Todesfall.) Hier starb der 89 Jahre alte Kaufmann, Joh. Feiser, der unter großer Beteiligung zur letzten Ruhe bestattet wurde. Lange Jahre war der Verstorbene als Gemeindevorstand und Gemeinderat tätig.

Endingen a. R., 18. Aug. (Nascher Tod.) Gestern nachmittags starb Oberlehrer a. D. Heig von hier, als er sich auf einer Radtour nach Breisach befand, auf der Landstraße zwischen Breisach und Wachenweier plötzlich tot vom Rade. Er war einem Herzinfarkt erlegen. Oberlehrer Heig war Präsident des Oberbadischen Wanderverbands und als solcher weitbekannt.

Konstanz, 18. Aug. (Unfall mit Todesfolge.) Das 12 jährige Töchterchen des Lageristen Speder befand sich auf einem kleinen Handwagen auf dem Wege zur Stadt, als Heimarbeit abzuwickeln. Auf der Reichenauer Straße wurde das Mädchen von einem Lastauto angefahren und an Kopf und Beinen so schwer verletzt, daß es kurze Zeit darauf starb.

Die Unterzeichneten laden hierdurch ein zur Zeichnung auf **nom. RM 2000000.—** 8%ige mit einer Zusatzverzinsung ausgestattete, zu 103 % bzw. 105 % rückzahlbare **Gold-Hypothekendarlehen** der **Fries & Höpflinger Aktiengesellschaft zu Schweinfurt von 1928** auf Feingoldbasis (1 Reichsmark = 1/1000 kg Feingold)

Die Aktiengesellschaft ist unter Übernahme der seit 1890 bestehenden Firma Fries & Höpflinger Stahlkugelfabrik als Deutsche Gußstahlkugelfabrik A.-G. vormals Fries & Höpflinger im Jahre 1896 errichtet worden. Das Grundkapital der Gesellschaft beträgt RM. 4 495 000.— Die Gesellschaft fabriziert Stahlkugeln, Kugellager und Rollenlager und gehört zu den ältesten und bedeutendsten Firmen dieser Branche. Die eingangs erwähnte Goldanleihe von RM. 2 000 000.— ist durch Eintragung einer Sicherheitshypothek an erster Stelle, abgesehen von der Belastung durch das allgemeine Industriebelastungsgesetz, an dem gesamten dem Fabrikbetriebe dienenden Grundbesitz der Gesellschaft sicherzustellen. Die Grundstücke und Gebäude der Gesellschaft sind von Herrn K. Brändlein, Architekt und vereidigter Hypothekenschätzer in Schweinfurt, unterm 17. Juli 1928 auf RM. 3 377 780.— geschätzt worden. In dieser Summe sind die Arbeiter- und Beamtenwohnhäuser mit RM. 627 790.— enthalten, welche für die Anleihe nicht verpfändet sind und auf denen lediglich RM. 24 682,27 Hypotheken ruhen. Die maschinelle Einrichtung ist unterm 29. Mai 1925 von der Bau- und Maschinentechnischen Beratungs-Gesellschaft m. b. H. in Dresden auf RM. 3 253 215.— geschätzt worden. Hierzu kommt noch der seit 1925 erfolgte Zugang an Maschinen-Konto in Höhe von RM. 1 037 707.—, sodaß allein der Wert der Grundstücke, Gebäude und Maschinen das Mehrfache der Anleihe darstellt.

Verzinsung: Die Teilschuldverschreibungen erhalten außer einer festen Verzinsung von 8 % für jedes angefangene Prozent Dividende, das auf die Stammaktien ausgeschüttet wird, eine Zusatzverzinsung von je 1/4 %. Für das verlossene Geschäftsjahr wurde eine Dividende von 6 % verteilt, sodaß sich unter Zugrundelegung dieser Dividende eine Verzinsung von 9 1/4 % für die Teilschuldverschreibungen ergeben hätte.

Zinstermin: 1. Februar u. 1. August; der erste Zinsschein ist am 1. Februar 1929 fällig.

Tilgung: Vom Jahre 1933 ab wird die Anleihe mit 2.18 % des ursprünglichen Anleihebetrages zusätzlich ersparter Zinsen innerhalb längstens 20 Jahren durch Auslosung zu 103 % oder durch freihändigen Rückkauf getilgt. Die Gesellschaft hat indessen das Recht, jederzeit bis zum 5. Jahre die Anleihe ganz oder teilweise zurückzahlen, aber dann zum Kurse von 105 %.

Stückelung: M. 500.—, 1000.— und 2000.—.

Börseneinführung: Die Einführung an der Börse zu Dresden ist beabsichtigt.

Zahlungstag: Die Bezahlung der zugeteilten Stücke hat bis zum 5. September d. J. zu erfolgen.

Zeichnungen werden in der Zeit vom 20. bis 25. August d. J. einschl. — früherer Schluß vorbehalten — von den Unterzeichneten sowie in Karlsruhe bei dem Bankhaus Veit L. Homburger und bei dem Bankhaus Straus & Co.

entgegengenommen, woselbst auch ausführliche Zeichnungsaufforderungen zur Einsichtnahme ausliegen. (21400) Zeichnungen mit mindestens 6 monatiger Sperrfrist, sowie Zeichnungen von Aktionären der Gesellschaft, die sich als solche ausweisen, werden vorzugsweise berücksichtigt.

Berlin, Dresden und Nürnberg, im August 1928.

Gebr. Arnhold. Bayerische Vereinsbank.

Kaufen Sie jetzt noch zu uns Sommerpreisen. Sie kaufen so billig wie nie. **Beleuchtungskörper** Bügeleisen Staubsauger **Beleuchtung KARRER** Amalienstraße 25a geg. Postschek. Ratenkauf

Kapitalien Beteiligung sucht Aokermann, Kriegerstr. 26 2080/2 **20 000 Mark** I. Hypothek auf 10% zu 9 Proz. zu vergeb. Nur gut. Objekt kommt in Frage. Ehersten u. B. 8. 1429 an die Badische Presse.

Dankt- u. Privat-Hypothekengelder in jed. Höhe garantiert auszuliehen. **Kuantschmitt, Bankkommission, Parisstraße, Städtstraße 43, Telefon 2117, gear. 1879**

Lichtreklame! Bachmann, mit best. Gehalt, sucht tüchtigen Teilhaber mit 2-3000 M. Einlage, Zutritt, mit Angabe der sehr hohen Zinssätze unt. Nr. 8.1457 an die Badische Presse Fil. Hauptpost.

Suche **Privatgelder** auf erste (2868) **Hypotheken** bei hoher Verzinsung, für Geldgeber sofort. **H. H. Karl Bold** Finanzgeschäft, Karlsruhe, Kaiserstr. 122.

Restkaufschillinge Aufwertungshypotheken sowie Forderungen aller Art zu kaufen gesucht. (21506) **Otto Raab** Klosterstraße 15, Telefon 5056.



KALI rechtzeitig vor der Saat gegeben, schützt gegen Auswinterung Rostbefall und Lagerung. **Es sichert gute Ernten**

Kräftigungsmittel Schöne volle Körperformen durch Steiners **„Oriental-Kraft-Pillen“** In kurzer Zeit erhebliche Gewichtszunahme und hübsches Aussehen. Preisgekr. m. gold. Medall. u. Ehrendiplome. 30 Jahre weltbek. Garant. unersch. Arzt. empf. Viele Dankschreib. Preis Pack (100 Stück) 2.75 M. Porto extra. Zu haben in den Apothek., wenn nicht direkt durch D. Franz Steiner & Co. G. m. b. H., Berlin W. 30 81

Drahtzäune mit Holz-, Eisen- u. Zementpfosten für Neubauten kompl. Garteneinrichtungen mit Tür u. Tore Hühnerzäune Kellergitter, Schutzgitter, Reparaturen **Ludwig Krieger, Drahtwarenfabrik** Tel. 316. KARLSRUHE Völkchenstr. 23

Suche als tätiger **Teilhaber** mit etwas Kapital in Geschäft gleich welcher Branche einzutreten. Angebote unter 65130 an die Badische Presse.

Brennholz trockenes 21306 grob und fein gemischt **Markstahler & Barth** Neureuterstraße 4 Telefon 6496-6498.

DIE ABENTEURERER G.M.B.H.
VON AGATHA CHRISTIE

(Abdruck verboten.)
„Am liebsten wäre mir Piccadilly Das liegt näher. Da müssen wir nicht nochmals einen Wagen nehmen. Komm!“

„St. Dies dein neuester Gattungsname? Ober ist dein Geist wirklich gerührt?“

„Die letzte Vermutung ist die richtige. Ich kam zu Geld, und das war wieder für mein armes Hirn. Gegen diese besondere Art geistiger Störung empfiehlt ein großer Gelehrter in ungeschicktem Maß Fors d'occurres, Quittin, gebatene Kapotte und Pfirsich Melba. Guten wir also.“

„Tuppence, alles Wadel, was ist im Ernst mit dir los?“

„Du Ungeheuer!“ rief Tuppence und rief ihr Tuscheln auf. „Sieh her und hier — und hier!“

„Heißer Schap!“ rief Tomm. „Ich muß getrunken haben! Träume ich, Tuppence oder ist das wirklich ein Haufen Käsepfundnoten, die sich in geschickter Anordnung in deiner Tasche herumtreiben?“ — „Es ist so, mein Herr! Willst du jetzt mit mir hinaus gehen?“

„Ich gebe, wohin du willst. Doch was hast du getan? Eine Pant heraus?“

„Alles zu seiner Zeit. Hier ist das Gedränge zu dicht. Sieh, dort, hinter ein ungeheurer Stuch aus uns zu. Es wäre doch zu schrecklich, wenn er die Käsepfundnoten fände.“

„Sie eiften auf den Käsepfundnoten.“

„Sich dort auf haben sie ein einem reichend gedachten Tisch, umgeben von allen Fors d'occurres, von denen Tuppence geträumt hatte.“

„Und nun erzähle“, bat Tomm, der keine Angelegenheit länger zögeln konnte.“

„Und du erzählst sie.“

„Das hast du aber nicht.“

„Ich habe dir den Namen Tomm gegeben.“

„Das hast du aber nicht.“

„Ich habe dir den Namen Tomm gegeben.“

„Das hast du aber nicht.“

„Ich habe dir den Namen Tomm gegeben.“

„Das hast du aber nicht.“

„Ich habe dir den Namen Tomm gegeben.“

„Das hast du aber nicht.“

„Ich habe dir den Namen Tomm gegeben.“

„Das hast du aber nicht.“

„Ich habe dir den Namen Tomm gegeben.“

„Das hast du aber nicht.“

„Ich habe dir den Namen Tomm gegeben.“

„Das hast du aber nicht.“

„Ich habe dir den Namen Tomm gegeben.“

„Das hast du aber nicht.“

„Ich habe dir den Namen Tomm gegeben.“

„Das hast du aber nicht.“

„Ich habe dir den Namen Tomm gegeben.“

„Das hast du aber nicht.“

„Ich habe dir den Namen Tomm gegeben.“

„Das hast du aber nicht.“

„Ich habe dir den Namen Tomm gegeben.“

„Das hast du aber nicht.“

ment in Händen und könnten es der Chiffrierung wegen nicht lesen. Wir aber wissen, daß der Vertagungsentwurf nicht chiffriert war, das manüskriptschreiben nicht chiffriert sein konnte, — also dürfte das nicht stimmen. Aber dann ist noch etwas. Unserer Kenntnis nach mag eine Kinn tot sein, — ich aber glaube nicht daran. Das Seltsame ist nun, daß sie durch unsere Nachforschungen aber das Mädchen zu erlangen trachten.“

„Was?“

„Aber über drei Steinigkeiten bewiesen das. Und Ihre Erzählung, dieses Fräulein, bestätigt mein Vermuten. Man weiß, daß wir nach Jane Kinn haben. Und drum will man eine neue Jane Kinn erschaffen lassen, — vielleich in einem Personat in Paris.“

Tuppence atmete schmerzhaft.

„Niemand hat eine Ahnung, wie sie aussieht, und da geht es ganz gut. Man umgibt sie mit einer erdichteten Erzählung, und ihre wahre Aufgabe wäre gewesen, so viel als möglich von uns zu erfahren. Ist das klar?“

„Dann meinen Sie also, — Tuppence hielt inne, um ihre Anrede nochmals ganz zu erschöpfen, — daß man mich als Jane Kinn nach Paris schicken wollte?“

„Wahrscheinlich als je lächerliche Carter.“

„Ich glaube an Zufälle“, sagte er.

V.
Herr Julius P. Hershheimer.

„Wirklich“, sagte Tuppence, die sich wieder in der Gewalt hatte, es sieht so aus, als wäre das beabsichtigt gewesen.“

Carter nickte.

„Ich weiß, was Sie meinen. Ich selbst bin auch abergläubisch. Glaube an Glück und Unglück. Das Schicksal scheint Sie auszuwählen zu haben, hier eine Rolle zu spielen.“

Tomm räusperte sich aufmunternd.

„Auf Ehre! Ich wundere mich nicht, daß Whittington fast unmißlich als Tuppence mit dem Namen herausplätschte. Doch wir nehmen Ihre Zeit so lange schon in Anspruch, Herr Carter. Haben Sie irgendwelche Verrichtungen, ehe wir auslaufen?“

„Ich glaube nicht.“

„Meine Hilfskräfte arbeiten nach der Schablone und erledigen nichts. Sie beide werden Erkundungsgänge an die Angabende machen. Werden Sie nicht müde, wenn auch das nicht verdrängt. Es besteht die Wahrscheinlichkeit, etwas dabei erbringen zu können.“

„Wahrscheinlich“, sagte Tuppence ihm an. Er sprach weiter: „Als Sie vorgestern Ihre Unternehmung mit Whittington hatten, glaubten Sie und die Seinen, noch genügend Zeit zu haben. Ich erziele Nachsicht, daß der große Schlag für das Frühjahr nächsten Jahres geplant war. Die Regierung jedoch erwägt eine Wechsellagerung, die der Streikbewegung wirksam entgegensteht. Sie werden es bald wittern, wenn sie es nicht bereits tun. Und es ist möglich, daß das die Bombe früher platzen läßt. Ich hoffe es sogar. Ich weniger Zeit ihren Plänen am Weiten hielte, um so besser. Ich will Ihnen nur sagen, daß Sie rasch handeln müssen, und daß Sie sich durch ein geschicktes nicht unversuchen lassen sollten. Es ist immerhin kein leichtes Beginnen. — Das wäre nun alles.“

Tuppence stand auf.

„Ich denke, wir müssen geschäftsmäßig sprechen. Samewell können wir mit Ihnen rechnen, Herr Carter?“

„Carter's Rippen würden kaum merklich, doch er erwiderte kurz: „Geld in vernünftigen Mengen, ausführliche Informationen und keinen offiziellen Kontakt.“

„Ich meine, daß, kommt ihr mit der Polizei in Kontakt, ich euch offiziell nicht heranzuschicken könnte. Ihr seid allein auf euch selbst gestellt.“

Tuppence nickte.

„Ich verstehe das vollkommen. Wenn ich erst zum Hauptquartier komme, will ich eine Liste der Dinge aufschreiben, die ich wissen muß. Was nun das Geld anbetrifft —“

„Ja, Fräulein Tuppence. Sie wollen fragen: wieviel?“

„Nicht eigentlich. Wir haben für den Anfang genug, doch wenn wir mehr brauchen —“

„Wird es für Sie bereit sein.“

„Ja, — ich glaube ja nicht, daß ich es nötig haben werde, die Beziehungen zu drängen, aber Sie wissen, es dauert immer eine ewige Zeit, wenn man etwas von ihnen bekommen soll. Und wenn wir erst ein blaues Formular ausfüllen und einsehen müssen und dann nach drei Monaten, ein gutes erhalten, und so endlos weiter, — glauben Sie, daß uns das viel nützen könnte?“

Carter lachte herzlich.

(Fortsetzung folgt am Samstag, den 25. August).

„So, vor fünf Jahren war jenes Exposé eine Waffe in unserer Hand. Heute wäre eine Waffe gegen uns. Es war ein ungläubiger Fehler. Würde das heute bekannt, so brähe eine Katastrophe herein. Es könnte leicht einen neuen Krieg auslösen.“

„Bismarck aber nicht gegen Deutschland! Es ist nur eine ferne Möglichkeit, und ich selbst glaube nicht an ihr Eintreten, aber jenes Dokument belastet vermutlich eine Anzahl unserer Staatsmänner, die wir im Augenblick nicht diskreditieren dürfen. In den Händen der Sozialisten wäre es von ungeheurer Werbefraft. Eine solche Regierung ist wäre meiner Ansicht gleichbedeutend mit einer Katastrophe für den britischen Handel. Dennoch aber wäre das ein bloßes Nichts, an der wir keinen Schaden empfinden.“

Er hielt inne, dann fuhr er ruhig fort:

„Sie hätten aber schon vielleich, daß hochgewaltigster Einfluß hinter der gegenwärtigen revolutionären Regierung steht?“

Tuppence nickte, und er fuhr fort: „So ist es. Das Geld der Bolschewiken bringt bei uns nur in der Absicht ein, Revolution zu machen. Und es gibt einen bestimmten Mann, dessen wahrer Name unbekannt ist und der im Dünkel keine eigenen Zwecke verfolgt.“

Die Bolschewiken stehen hinter der Arbeitseinstimmung — doch dieser Mann steht hinter den Bolschewiken. Wer ist er? Wir wissen es nicht. Man erwägt ihn immer nur beschreiben als „Herr Brown“.

Doch eins ist gewiß: er ist der größte Verbrecher unserer Zeit. Er ist das Haupt einer glänzenden Organisation. Die revolutionäre Propaganda während des Krieges wurde hauptsächlich von ihm geleitet und finanziert. Seine Spindel sind überall.“

„Ein naturalistischer Deutscher?“ fragte Tomm.

„Im Gegenteil. Ich habe gute Gründe, ihn für einen Engländer zu halten. Er war deutschfreundlich, — ebenso wie er burenfreundlich sich bewies. Was er antreibt, wissen wir nicht, vermuthlich aber die Macht für sich selbst. Zu seiner Persönlichkeit fehlt uns jeder Schlüssel. Es geht das Gerücht, daß sie selbst keinen Anhänger fremd ist. Wenn immer wir seine Spur trennen, war er stets in untergeordneter Stellung aufgetreten. Ein anderer hatte die Hauptrolle gespielt. Und immer wird uns erst später klar, daß irgendeine Kraft, ein Schreiber oder ein Diener, unbekannt im Hintergrund gehandelt hatte, und daß der verhängene Brown uns wieder einmal entkommen war.“

„Ja?“

„Ich denke an Herrn Whittingtons Büro. Ein Schreiber war da, — er nannte ihn Brown. Glauben Sie nicht —“

Carter nickte nachdenklich.

„Sehr wahrscheinlich. Das Schlimme ist, daß er gewöhnlich mit hielem Namen angesprochen wird. Könnten Sie ihn mit näher bezeichnen?“

„Ich beachte ihn wirklich nicht. Er sah ganz gewöhnlich aus, — wie irgendein anderer.“

„Carter seufzte in seiner Brown. Er überbrachte dem guten Whittington eine Postkarte, die telephonisch einbezogen war? Sagen Sie ein Telefon im Vorzimmer?“

Tuppence dachte nach.

„Nein, ich glaube nicht.“

„Da haben wir's. Jene „Postkarte“ war der Deckmantel, unter dem Herr Brown seinem Untergebenen einen Befehl erteilte. Er hatte selbstverständlich das ganze Gespräch belauscht. War es nachher, daß Whittington die 50 Pfund zahlte und Sie für den nächsten Tag bestellte?“

Tuppence nickte.

„Das ist klar ersichtlich die Hand des Herrn Brown“, fuhr Herr Carter fort. „Und nach einer Pause: „Da ist ihr, moegen wir kämpfen. Gegen das feinste Verbrechen des Jahrhunderts ist es nicht ganz recht, daß ihr euch daretumt.“

„Für sehr junge Leute, alle beide, ich will nicht, daß euch etwas aufliegt.“

„Ans wird nichts geschehen“, versicherte Tuppence Regesawith.

„Ich werde meine Kreemdin schicken, Herr Carter“, sagte Tomm.

„Und ich lasse dich“, gab Tuppence zurück, als brauche sie für sich keine Stärke.

„Nun gut, ich läßt euch also gegenwärtig“, lächelte Carter. „Man aber kommen wir zur Sache zurück. Es ist etwas Geheimnisvolles um jenen Vertagungsentwurf, das wir noch nicht erranden konnten. In nicht mühsamerweise Worten wurde uns damit gedrückt. Die Revolutionärpartei erklärt, er sei in ihren Händen, und sie beschließen, ihn im geeigneten Augenblick zu veröffentlichen. Andererseits sind sie meines Erachtens über keinen Inhalt nicht richtig unterrichtet. Die Regierung betrachtet das Ganze als plumpes Gerücht, und mit oder ohne Recht, sie verdonnert sich hinter absoluter Kermelungspositiv. Ich bin nicht ganz so sicher. Es fehlen Worte, indirekte Anspielungen, die zu bedeuten scheinen, daß es keine leere Drohung war. Es sieht so aus, als hätten sie ein belastendes Dokument in Händen und könnten es der Chiffrierung wegen nicht lesen.“

„Wir aber wissen, daß der Vertagungsentwurf nicht chiffriert war, das manüskriptschreiben nicht chiffriert sein konnte, — also dürfte das nicht stimmen.“

„Aber dann ist noch etwas. Unserer Kenntnis nach mag eine Kinn tot sein, — ich aber glaube nicht daran.“

„Das Seltsame ist nun, daß sie durch unsere Nachforschungen aber das Mädchen zu erlangen trachten.“

Tuppence atmete schmerzhaft.

„Niemand hat eine Ahnung, wie sie aussieht, und da geht es ganz gut.“

„Man umgibt sie mit einer erdichteten Erzählung, und ihre wahre Aufgabe wäre gewesen, so viel als möglich von uns zu erfahren.“

„Dann meinen Sie also, — Tuppence hielt inne, um ihre Anrede nochmals ganz zu erschöpfen, — daß man mich als Jane Kinn nach Paris schicken wollte?“

„Wahrscheinlich als je lächerliche Carter.“

„Ich glaube an Zufälle“, sagte er.

V.
Herr Julius P. Hershheimer.

„Wirklich“, sagte Tuppence, die sich wieder in der Gewalt hatte, es sieht so aus, als wäre das beabsichtigt gewesen.“

Carter nickte.

„Ich weiß, was Sie meinen. Ich selbst bin auch abergläubisch. Glaube an Glück und Unglück. Das Schicksal scheint Sie auszuwählen zu haben, hier eine Rolle zu spielen.“

Tomm räusperte sich aufmunternd.

„Auf Ehre! Ich wundere mich nicht, daß Whittington fast unmißlich als Tuppence mit dem Namen herausplätschte. Doch wir nehmen Ihre Zeit so lange schon in Anspruch, Herr Carter. Haben Sie irgendwelche Verrichtungen, ehe wir auslaufen?“

„Ich glaube nicht.“

„Meine Hilfskräfte arbeiten nach der Schablone und erledigen nichts. Sie beide werden Erkundungsgänge an die Angabende machen. Werden Sie nicht müde, wenn auch das nicht verdrängt. Es besteht die Wahrscheinlichkeit, etwas dabei erbringen zu können.“

„Wahrscheinlich“, sagte Tuppence ihm an. Er sprach weiter: „Als Sie vorgestern Ihre Unternehmung mit Whittington hatten, glaubten Sie und die Seinen, noch genügend Zeit zu haben. Ich erziele Nachsicht, daß der große Schlag für das Frühjahr nächsten Jahres geplant war. Die Regierung jedoch erwägt eine Wechsellagerung, die der Streikbewegung wirksam entgegensteht. Sie werden es bald wittern, wenn sie es nicht bereits tun. Und es ist möglich, daß das die Bombe früher platzen läßt. Ich hoffe es sogar. Ich weniger Zeit ihren Plänen am Weiten hielte, um so besser. Ich will Ihnen nur sagen, daß Sie rasch handeln müssen, und daß Sie sich durch ein geschicktes nicht unversuchen lassen sollten. Es ist immerhin kein leichtes Beginnen. — Das wäre nun alles.“

Tuppence stand auf.

„Ich denke, wir müssen geschäftsmäßig sprechen. Samewell können wir mit Ihnen rechnen, Herr Carter?“

„Das weiß ich. Ich frage aber: was soll bei n nachher Schritt sein? Wie willst du dein Spiel fortsetzen?“

„Zunächst liegt bei den Dingen nicht.“

„Du hast recht, Tommy. Das wäre zu bedenken.“

„Schließlich kannst du dir doch nicht baumeln treiben. Und ich bin gar nicht so sicher, ob das nicht Erfahrung und Klugheit ist.“

„Schließlich. Erfahrung ist, wenn man weiß, auszusparen, falls man kein Geld bekommt. Und ich kann doch nichts auszusparen, da ich wirklich gar nichts weiß.“

„Ja,“ meinte Tommy ganz ruhig. „Was werden wir also tun? Wir müssen warten, bis es sich ein wenig beruhigt hat. Es wird nicht so lange dauern, bis wir wieder arbeiten können.“

„Aber wir müssen warten, bis wir wieder arbeiten können.“

„Ja,“ meinte Tommy ganz ruhig. „Was werden wir also tun? Wir müssen warten, bis es sich ein wenig beruhigt hat. Es wird nicht so lange dauern, bis wir wieder arbeiten können.“

„Aber nicht. Der Unterschied kam etwas plötzlicher.“

„Gleichen Danks“, sagte Tommy. „Kommt, Zuppence!“

„Ja,“ meinte Tommy. „Kommt, Zuppence!“

„Aber nicht. Der Unterschied kam etwas plötzlicher.“

„Gleichen Danks“, sagte Tommy. „Kommt, Zuppence!“

„Ja,“ meinte Tommy. „Kommt, Zuppence!“

„Aber nicht. Der Unterschied kam etwas plötzlicher.“

„Gleichen Danks“, sagte Tommy. „Kommt, Zuppence!“

„Ja,“ meinte Tommy. „Kommt, Zuppence!“

„Aber nicht. Der Unterschied kam etwas plötzlicher.“

„Gleichen Danks“, sagte Tommy. „Kommt, Zuppence!“

„Ja,“ meinte Tommy. „Kommt, Zuppence!“

„Aber nicht. Der Unterschied kam etwas plötzlicher.“

„Gleichen Danks“, sagte Tommy. „Kommt, Zuppence!“

„Ja,“ meinte Tommy. „Kommt, Zuppence!“

„Aber nicht. Der Unterschied kam etwas plötzlicher.“

„Gleichen Danks“, sagte Tommy. „Kommt, Zuppence!“

„Ja,“ meinte Tommy. „Kommt, Zuppence!“

„Aber nicht. Der Unterschied kam etwas plötzlicher.“

„Gleichen Danks“, sagte Tommy. „Kommt, Zuppence!“

„Ja,“ meinte Tommy. „Kommt, Zuppence!“

„Aber nicht. Der Unterschied kam etwas plötzlicher.“

„Gleichen Danks“, sagte Tommy. „Kommt, Zuppence!“

„Ja,“ meinte Tommy. „Kommt, Zuppence!“

„Aber nicht. Der Unterschied kam etwas plötzlicher.“

„Gleichen Danks“, sagte Tommy. „Kommt, Zuppence!“

„Ja,“ meinte Tommy. „Kommt, Zuppence!“

„Aber nicht. Der Unterschied kam etwas plötzlicher.“

„Gleichen Danks“, sagte Tommy. „Kommt, Zuppence!“

„Ja,“ meinte Tommy. „Kommt, Zuppence!“

„Aber nicht. Der Unterschied kam etwas plötzlicher.“

„Gleichen Danks“, sagte Tommy. „Kommt, Zuppence!“

„Ja,“ meinte Tommy. „Kommt, Zuppence!“

„Aber nicht. Der Unterschied kam etwas plötzlicher.“

„Gleichen Danks“, sagte Tommy. „Kommt, Zuppence!“

„Ja,“ meinte Tommy. „Kommt, Zuppence!“

„Set nicht ab, Tommy. Es geht mir um den anderen Brief an. Du hast kommt aus dem „Ritz“.“

„100, ich soll es sein.“

„Geheiter Herr!“

„Unter Hinweis auf die Briefe würde es mich freuen, wenn Sie mich um die Briefe besorgen könnten.“

„Ergebenst Julius P. Schreiner.“

„Ja, meinte Tommy, „wäre ich Germanensturm? Oder nur einen amerikanischen Missionar mit beifolgender Schenkung? Für alle Briefe wollen wir ihn für Missionar besorgen. Das ist eine typische Sache. — Da kann man auch zum Essen eingeladen werden.“

„Zunächst nicht beifolgend.“

„Nehmen Sie einmal an, Carter.“

„Carlskollon Tante erweist sich als eine Reihe von, wie Zuppence es nannte, „schonlich aussehenden Söhnen.“ Sie saßen bei Nr. 27, „mit ein nettes Einverständnis.“ Alles machte einen höchst vornehmer Eindruck. Zuppence war es vollkommen um 5-1/2. Als Tommy nach Herrn Carter fragte, wurden die beiden in ein kleines, ebenmäßig gelegenes Schlafzimmer geführt. Einem eine Minute später drückte sich wieder die Tür und ein großer, hagerer Mann mit einer Spatschnalle und mehreren Gesichtsbrand trat ein.

„Der Herr?“ fragte er und lächelte. Sein Gesicht war unheimlich verblüfft. „Bitte, nehmen Sie beide Platz.“

„Die letzten Briefe alle Briefe, Carter nicht Zuppence ermunternd zu über in seiner Zeit lag etwas, was das Glückseligkeit sorgliche Gedächtnis nicht aufkommen ließ.“

„Da er nicht geneigt schien, das Gespräch einzuleiten, sah Zuppence sich nach dem Gespräch.“

„Bitte wollen wir uns, — das heißt, wollen Sie uns gütlich alles sagen, was Sie über Sane Ginn wissen.“

„Sane Ginn?“ fragte Carter. „Sane Ginn?“

„Sane Ginn?“ fragte Carter. „Sane Ginn?“

„Sane Ginn?“ fragte Carter. „Sane Ginn?“

„Sane Ginn?“ fragte Carter. „Sane Ginn?“

„Sane Ginn?“ fragte Carter. „Sane Ginn?“

„Sane Ginn?“ fragte Carter. „Sane Ginn?“

„Sane Ginn?“ fragte Carter. „Sane Ginn?“

„Sane Ginn?“ fragte Carter. „Sane Ginn?“

„Sane Ginn?“ fragte Carter. „Sane Ginn?“

„Sane Ginn?“ fragte Carter. „Sane Ginn?“

„Sane Ginn?“ fragte Carter. „Sane Ginn?“

„Sane Ginn?“ fragte Carter. „Sane Ginn?“

„Sane Ginn?“ fragte Carter. „Sane Ginn?“

„Sane Ginn?“ fragte Carter. „Sane Ginn?“

„Sane Ginn?“ fragte Carter. „Sane Ginn?“

„Sane Ginn?“ fragte Carter. „Sane Ginn?“

„Sane Ginn?“ fragte Carter. „Sane Ginn?“

„Sane Ginn?“ fragte Carter. „Sane Ginn?“

„Sane Ginn?“ fragte Carter. „Sane Ginn?“

„Sane Ginn?“ fragte Carter. „Sane Ginn?“

„Sane Ginn?“ fragte Carter. „Sane Ginn?“

„Sane Ginn?“ fragte Carter. „Sane Ginn?“

„Sane Ginn?“ fragte Carter. „Sane Ginn?“

„Sane Ginn?“ fragte Carter. „Sane Ginn?“

„Sane Ginn?“ fragte Carter. „Sane Ginn?“

„Sane Ginn?“ fragte Carter. „Sane Ginn?“

„Sane Ginn?“ fragte Carter. „Sane Ginn?“

„Sane Ginn?“ fragte Carter. „Sane Ginn?“

„Sane Ginn?“ fragte Carter. „Sane Ginn?“

„Sane Ginn?“ fragte Carter. „Sane Ginn?“

„Sane Ginn?“ fragte Carter. „Sane Ginn?“

„Sane Ginn?“ fragte Carter. „Sane Ginn?“

„Sane Ginn?“ fragte Carter. „Sane Ginn?“

„Sane Ginn?“ fragte Carter. „Sane Ginn?“

„Sane Ginn?“ fragte Carter. „Sane Ginn?“

„Sane Ginn?“ fragte Carter. „Sane Ginn?“

„Sane Ginn?“ fragte Carter. „Sane Ginn?“

„Sane Ginn?“ fragte Carter. „Sane Ginn?“

„Sane Ginn?“ fragte Carter. „Sane Ginn?“

Donnerstag, den 19. August 1928.

Weggefährten

Von Fr. W. von Oestere.
Copyright by Broschek & Co. Hamburg
35. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Also, was hast du mir zu sagen?“
 „Lieber gab sich einen Ruck. „Das Käthe verrückt geworden ist,“
 „Küß er hervor. „Sie droht mir in vollem Ernst mit nicht
 und nicht weniger als mit Scheidung. Na, dir brauche ich
 nicht erst zu sagen, daß ich nicht daran denke, einzuwilligen.
 Mit ihr die Dummheit aus dem Kopf zu schlagen vermag. Mit
 — ich habe heute früh wieder versucht — will sie kein Wort
 sprechen. Daß sie baldmöglichst aus dem Haus gehen will, ist
 was sie mir durch die Tür gesagt hat. Daraufhin kann ich
 natürlich aus Männerstolz nicht noch ein zweites Mal den ersten
 Schritt tun. Es würde auch nichts nützen. Da kannst nur noch
 die Sache in Ordnung bringen. Und diesen Freundschafsdienst
 — du weißt, Freundschaft um Freundschaft — verlange ich
 von dir.“
 Der Ernst in den Mienen des Jüngeren hatte sich vertieft. So
 war es in Käthes Ehe also schon gekommen? In seinem Herzen
 das beklemmende Gefühl so sehr, daß er Käthe hatte, Haltung
 bewahren.
 „Ich kenne Käthe. Du mußt ihr schweren Anlaß gegeben haben,
 sie dahin zu bringen,“ sagte er.
 „Lächerlich,“ behauptete der andere und begann nun zu erzählen.
 „Ich sprach er sich selbst keineswegs von Schuld frei, betonte aber
 immer wieder, daß Käthe der weitaus schuldiger Teil wäre infolge
 ihrer vollständigen Interessenlosigkeit an seinen Angelegenheiten.
 Der Jüngere unterbrach mit seiner Silbe, keiner Geberde. Der
 andere um sein Herz wurde enger, das Pochen härter. Er mußte an
 eigenes zerbrochenes Eheglück, mußte an Eisi denken. War es
 nicht ähnlich ergangen? Mit Entschiedenheit, fast mit Empörung
 er den Vergleich zurück. Käthe und Eisi? Er und Eugen?
 „Der Vergleich war, zumindest hinsichtlich Käthes, Frevel.“
 „Du sagst ja gar nichts,“ ließ Eisi sich gereizt vernehmen.
 „Simmern riß sich zusammen. „Schön. Du verlangst also von
 mir, daß ich Käthe sage, sie hat Unrecht.“
 „Gibst du ihr vielleicht recht?“ brauste der andere auf. „Du
 mit Eisi?“
 „Läßt Eisi aus dem Spiel,“ fiel Conny scharf und entschieden dem
 anderen ins Wort.
 „Gut. Und sogar wenn Käthe recht hätte, was aus den dar-
 angeführten Gründen ausgeschlossen ist — sogar dann müßt du als mein
 Freund ihr Unrecht geben oder ihr doch den Kopf zurechtsehen. Bitte
 gebe ohne weiteres zu, daß ich kein Engel bin. Aber, wie gesagt,
 was mir die schuldige Teil ist sie. Schon weil sie mich zur Un-
 ruhe getrieben, geradezu gezwungen hat. Meine Interessen —“
 Das Aufzeichen des Fernsprechers schrie in seine Worte hinein.
 „Conny, wenn es Käthe ist, so sage ihr nichts von mir! Sie darf
 nicht wissen, daß ich dich — Na, du verstehst,“ bat Ettenbed
 Simmern nickte und hob den Hörer.
 „Doch. Einen Augenblick bitte!“ Er reichte Eugen das Rohr
 und wies verlangend. Unten im Hotel wartet ein Herr auf dich.“
 Mit düsteren Mienen sah und starrte Conny vor sich hin, bis der
 andere das Gespräch beendet hatte.

„Conny, ich muß sofort hinunter. Wir müssen gleich losfahren.
 Deine Hand darauf, daß du dein Menschenmöglichstes tust, um die
 Sache zwischen Käthe und mir in Ordnung zu bringen! Du kannst
 es. Daß ich heute fort bin, paßt da glänzend. Wenn ich abends
 zurückkomme, dann — Gib mir als Freund dein Wort!“
 Dem Jüngeren war es, als wäre der Arm bleischwer geworden
 den er hob, und als wäre die Hand abgestorben, die er in die des
 Freundes legte. „Ich gebe dir mein Ehrenwort, als dein und Käthes
 Freund alles aufzubieten, um Häßliches aus der Welt zu schaffen.“
 Langsam und betont kamen die Worte aus seinen Lippen; auch sie
 hatten einen Klang voll Schwere.
 „Danke, Conny. Auf dich, Mensch, verlasse ich mich.“ Eugen
 schüttelte zuversichtlich die Hand des anderen und eilte aus dem
 Zimmer.
 Simmern trat ans Fenster.
 „Gut — das bricht, Glas — das nicht,“ tönte es nach einer
 Weile halb laut durchs Zimmer.
 Zermürbt und wie zerbrochen erwachte Eisi am diesem Morgen
 in ihrem Hotelzimmer. Sie entsann sich, daß sie in dieser Nacht ein-
 mal aufgestanden und an das Fernsprechkästchen gegangen war und
 daß sie sogar schon den Hörer von der Gabel gehoben hatte, um
 Willys Nummer zu verlangen. Da war ihr Bild auf die Uhr ge-
 fallen, die die dritte Morgenstunde anzeigte, und sie hatte das Rohr
 wieder auf seinen Platz gelegt.
 Jetzt versuchte sie, sich die Worte, die sie Willa hatte sagen wollen,
 ins Gedächtnis zurückzurufen. Kein einziges fiel ihr zuerst ein;
 und als dann mäßig die Erinnerung wiederkehrte, hatte jedes von
 den vielen, die im Dunkel dieser Nacht so voll von inniger Liebes-
 zeugungskraft erschienen, einen armseligen trübsigen Klang. Und
 doch, sie mußte ihn sehen, mit ihm sprechen. Er konnte doch gestern
 nicht zu ihr gekommen, eigens zu ihr gekommen sein, um ihr einen
 Tritt ins Herz zu geben! Vielleicht bereute er, was er ihr angetan
 hatte, und wollte gutmachen. Und wenn das auch nicht seine Absicht
 war, — vielleicht gelang es ihr, ihn zurückzugewinnen mit der Kraft
 ihrer grenzenlosen Liebe.
 Eisi raffte sich auf und schleifte sich mit schmerzenden Gliedern,
 heißem Kopf und brennenden Lippen ins Badezimmer. Als sie es
 wieder verließ, fühlte sie sich erfrischt und fähig, aufrecht zu bleiben.
 Sie begann sich zu kleiden. Ihr Spiegelbild zeigte ihr die Spuren
 der nächtlich durchlittenen Qualen. Gottlob, es zeigte ihr nicht zu-
 gleich Yella Treu. Das nahm sie als gutes Zeichen.
 Mit Stift und Farbpuder begann sie an Augen, Wangen und
 Lippen die Merkmale der Zerrüttung zu verwischen. Doch plötzlich
 sanken ihr die Arme.
 „Wozu? Es war ja doch nutzlos. Er liebte sie nicht, er liebte
 die andere. Nutzlosigkeit drückte sie nieder, Jammer traß ihr am
 Herzen.“
 Sie schlug die Hände vors Gesicht. Was tun? Was tun? Gab
 es denn auf Gottes weite Welt keinen einzigen Menschen, der sie
 liebte, es gut mit ihr meinte, ihr riet, ihr half, sie rettete, und
 wäre es gegen ihren Willen und mit Gewalt?
 Bruno Eisi kam ihr in den Sinn. Sie schauderte vor dem Ge-
 danken zurück, daß dieser Mensch sie liebte. Gab es für sie einen
 anderen Mann auf Erden als Willa? Keinen.
 Also kein Mensch würde ihr helfen, keiner würde —
 Der Gedanke an Käthe bligte ihr jäh durchs Hirn. Aber die
 Freundin war ja in Paris! Oder war sie schon zurück von der Reise?
 Es packte Eisi neuerlich wie ein Fieber. Die Nummer der
 Ettenbeds — wie war nur die Nummer? Ja, im kleinen Adre-
 buch war sie verzeichnet. Eisi wühlte in der Reisetasche, bis sie das
 Büchlein in Händen hielt. Sie blätterte, blätterte. Jetzt hatte

sie gefunden. Sie rief an. Ein Aufatmen, als ihre erste Frage be-
 jaht wurde. Dann sprach sie mit Käthe selbst. Zehn Minuten
 später bestieg sie einen Wagen und fuhr nach Dahlem.
 In dem mit hübschen, altväterlichen Biedermeiermöbeln aus-
 gestatteten Empfangsraum, in dem Eisi einige wenige Minuten auf
 die Freundin wartete, standen in einer schlanken Vase aus Sime-
 nerglas Narzissen, deren gelbe, blutrot umrandete Herzen im Sonnen-
 licht leuchteten. Gedankenlos trat die Besucherin nach einer Weile
 heran und atmete den Duft ein. Und dabei schlich sich in ihr Herz
 ein Vergleich ein, der Bitterkeit und Leid schuf. Käthe wurde von
 dem Mann, dem ihr Herz gehörte, mit Blumen in ihrem Heim will-
 kommen geheißt, während ihr selbst, der Heimlosen, der Mann, den
 sie liebte, Dornen ins Herz drückte. Was war aus ihr geworden?
 Als sie noch Connys Leben teilte, war sie unermüdlich gewesen, voll
 Entschlußkraft, Frische und leiblicher und seelischer Gesundheit. Die
 Liebe zu Willa, diese alles verfliegende Liebe, hatte aus ihr ein
 anderes Weib gemacht; diese Liebe, die der Gipfel der Seligkeit
 hätte werden können, hatte ihre Nervenkraft zerhackt, alles in
 ihr aus dem Gleichgewicht gebracht, war ihre Zerstörererin geworden,
 ihre Hölle. Wie hatte Willa sie am letzten Abend in Montreux
 genannt? Hysterisch. Wie hatte Käthe sie genannt? Hörig. Eisi
 lenkte das erglühende Gesicht zu den duftenden Blüten nieder.
 Die Freundin betrat den Raum.
 Sie sahen einander an und vergaßen einige Herzschläge lang
 ein Wort und eine Geberde der Begrüßung. Und dabei verbeißte in
 beiden die erste Wut, die sie einander in die Arme hatte
 treiben, ihnen einen Herzensruf auf die Lippen legen wollen. Wie
 lähmend, erkältend, entfernend trat zwischen sie ein Etwas, das
 sie nicht zu deuten und nicht zu nennen vermochten und das völlig
 in ihrem Unterbewußtsein verblieb. Eisi spürte nicht mehr den
 Herzensdrang, sich dieser Frau, die ihre Weggefährtin und Schwester
 gewesen war, restlos anzuvertrauen, nicht mehr die Zuversicht, daß
 ihr Rat, Hilfe und Rettung zu finden. Und Käthe empfand, daß
 ihr warmes, freundliches Mitgefühl für diese arme Frau plötzlich
 erkaltet war, — wohl seit Minuten erst, wohl erst seit sie Eisi in
 Berlin wußte.
 „Eisi, ich bin noch immer ganz benommen von der Liebes-
 raschung, daß du in Berlin bist.“ Käthe bot der Jüngeren beide
 Hände.
 „Käthe, ich —“ Als Eisi ihre Hände in die der anderen legte,
 verstummte sie. Die Berührung weckte in ihr überwältigend Er-
 innerungen der Vergangenheit und das Wehgefühl der Gegenwart.
 Sie sank auf einen Stuhl. Haltlos hätte sie in Tränen ausbrechen
 mögen, hielt jedoch mit letzter, äußerster Willenskraft an sich. Ich
 bin Donnerstag gekommen, ich habe hier zu tun,“ rang sie sich ab.
 „Meinen vorgestrichen Brief aus Paris hast du also nicht mehr
 erhalten?“
 „Nein. Noch nicht.“
 „Bleibst du lange hier? Fährst du nach Hohenwalde zurück?“
 „Wohl nicht lange. Zurück fahre ich aber nicht mehr.“
 Eisis Wesen und Worte schufen wachsende Bekommenheit in
 Käthe.
 „Wohin willst du?“
 „Ich weiß nicht.“
 Es durchzuckte die Aeltere plötzlich wie tiefer Schreck; in ihrem
 Mute folgte einer heiß zu den Schläfen wallenden Woge ein Frö-
 hlen. Um Gotteswillen, war Eisi denn noch immer — ? Sie
 wagte nicht, auszubucken.
 (Fortsetzung folgt.)

Kaffee wie die Natur ihn schafft — nicht chemisch behandelt: **MESSMER-KAFFEE!**
 Erhältlich in allen Pfannkuch-Fillialen. 14319

Enorm billige Reste in
Seide / Wollstoff / Musseline / Voile
 für Kleider, Blusen, Kinder-Kleider, Anzüge etc.
Wulfs & Vflayal, Kaiserstr. Nr. 124b.

BRAUCHST DU MOBEL
BAR KARLSRUHE
 Kaiserstr. 176
 Ecke Hebelstr.

Montag
Großer Massenverkauf
echter Metzger
Mirabellen
 auf dem Großmarkt-Ludwigsplatz gegenüber
 Postschreckam-Eingang. 21597
G. Schöpl, Telefon 2826.

Anoden-Block-Akku
 10 Volt
 10 Jahre lang au-
 zuladen
 Preis 3.00 RM.
 Jahres-
 produktion:
 Über 1 Million
 Platten und
 Zellen
Alfred Lucher
 Akkumulatoren-Fabrik
 Dresden-Ströhren.

Pianos
 Flügel, Harmonium
 lbach 19567
Schiedmayer
Steinway
 Uebel & Lechleiter
 Zimmermann
 Teilzahlung — Miete
 Simmern
 Reparaturen
 Katalog frei!
PIANO-LAGER
H. MAURER
 Kaiserstr. 176
 Ecke Hebelstr.

Steuer- u. Buch-
 Anzeigenheften
Gutachten
Bilanzen
 Gesellschafts-
 verträge
 Vermittlungen
 jeder Art u. a. m.
 Auslieferung
 diskret u. billig
J. Krebs
 Treuh. Büro
 Karlsruhe
 Luisenstr. 65
 Tel. Nr. 1352.
 Verlangen Sie
 unverbindl. An-
 gebot. 19329

Druckumschläge
 Heftet rasch u. preisw.
 Druck. G. Zieglergarten

Dauerwellen
 geben Ihrem Haar die erträumte, duftige
 Schönheit. Sie erhalten diese in letzter
 Vollendung mit Hilfe der jüngsten
 Schöpfungen der Technik angefertigt bei
Frida Schmidt, Kaiserstrasse Nr. 100-

Heiratsgesuche
Landrichter
 Er, 44, gutmüt. Cha-
 rakter, begehrt. Heir.,
 wünsch. Viehwirtschaft
 mit angeschlossenem
 Dame, Dfl. 12945 Aia,
 Berlin W. 35. (21263)

Heirat
 Suche für m. Schwei-
 ser, hump. geb. Jnl.
 aus at. Bürgerfamilie,
 mit einmüß. Ver-
 gangenheit, sehr häußl.
 u. geschäftsm., einen
 Geliebten Herrn bis zu
 30 Jahren, in fester
 Position u. vorn. Den-
 kungsart. Discretion
 Gebraucht! (21296)
 West. Jünger. u. 28. 343
 an Aia, Mannheim.

Heirat
 Suche für m. Schwei-
 ser, hump. geb. Jnl.
 aus at. Bürgerfamilie,
 mit einmüß. Ver-
 gangenheit, sehr häußl.
 u. geschäftsm., einen
 Geliebten Herrn bis zu
 30 Jahren, in fester
 Position u. vorn. Den-
 kungsart. Discretion
 Gebraucht! (21296)
 West. Jünger. u. 28. 343
 an Aia, Mannheim.

Uhren-Reparatur.
 Gramophone und
 Lautwerke
 jeder Art werden bei
 bill. Berechnung mit
 Garantie ausgeführt.
Erbsen,
 Zähringerstr. 48. (823)

Einzig. Spez. Geschäft
 für Neuankömmlinge v.
Autokühlern
 sowie Einsetzen von
 neuen **Kühlern.**
 Spezial-Werkstätte u.
 Autokühlereparatur-
 aller Systeme. 75911
L. Stäther
 Amalienstr. 4. Tel. 2226

Klosett-Anlagen
 sowie Anschlüsse an die
 Schwimmkanalisation
 werden bill. ausgeführt
Emil Nied.
 Bleicher- u. Zelt-Weiß.
 Strichstr. 12. Tel. 7203.

WANZEN?
TOD
 DEN WANZEN
 DEN UNGEZIEFER
 DURCH
ATLAS KERZE
 Vergasung
 ohne Apparat für Laien.
 Kinderleichte Anwendung. Radikale
 Wirkung. Wissenschaftl. begutachtet.
 In den Drogerien erhältlich. Bes. beim
 dort, wo im Schaufenster obiges Bild
 vergrößert auf Plakat oder Packung zu
 sehen ist. A2272
Fabriklager: Edm. Eberhard
 Durlacher Allee 24

Zahnen
 der Kleinen er-
 leichtert 12502
Phospholactin
 Zu hab. in Apotheken, Drogerien u. Reformhäuser.
 Grossverkauf: **Leop. Flebig, Karlsruhe**

Reellste Bezugsquelle:
Neue Gänsefedern
 wie von der Gans gerupft, mit vollen Dun-
 nen, doppelt gereinigt, beste Qual. 3.50 nur
 kleine Federn (Salzbaum) 3.00, 4.00
 6.75, edel 7.50, 8.00, 9.00, 10.00
 Federn in Dämmen 4.00 u. 5.00 hochprima
 5.75, allerfeinste 7.50 in Salzdamm 9.00 u.
 10.50. Prima Dämmen von 48.00 an.
 Für reelle Kaufbr. Ware Garant. Verl. gen.
 Nachn. ab 5 Pfd. vorkaufbr. Rückzahlung nehme
 auf meine Rollen zurück. **Fritz Bauer, Göttingen**
 Göttingen 24. (1487)

